

**DER
LANDSER
GROSSBAND**

Osterreich S 20,-
Schweiz str 2,50

Deutschland 1,80,-
Niederlande NL 2,80

2,50 DM

**Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges**

ERSTAUSGABE

MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE

LEBERECHT SANDNER

Vom Pruth zur Krim

1941. – Vormarschkämpfe der 46. ID



DER LANDSER GROSSBAND

681 - Vom Pruth zur Krim, von Liebrecht Sandner

1941. - Durch Bessarabien und die Ukraine zum Schwarzen Meer. - Vormarschkämpfe der 46. ID

Sommer 1941. Am 22. Juni hatten über 3,2 Millionen deutscher Soldaten den Befehl erhalten, zum Angriff gegen die Sowjetunion anzutreten. Zahlenmäßig am stärksten die Infanterie, in einem Lied jener Zeit „Krone aller Waffen“ genannt. Mit Unterstützung anderer Waffengattungen des Heeres und im Besitz der Luftherrschaft befindlicher fliegender Verbände gelangen den deutschen Truppen in der Anfangsphase des Feldzuges unvorstellbare Erfolge. Tagtäglich waren im Großdeutschen Rundfunk Siegesmeldungen zu hören. Bildfolgen der Wochenschauen dokumentierten die Echtheit der Verlautbarungen durch aktuelle Aufnahmen der Vormarschlächen und riesiger Scharen sowjetischer Gefangener, darunter auch jener rd. 665.000 nach der Kesselschlacht von Kiew.

Weder in Sendungen erwähnt noch im Kino gezeigt wurden dagegen blutüberströmte Verwundete, die Tragödien auf den Hauptverbandsplätzen, die Qual der Verstümmelten und das stummgewordene Leid der unzähligen Gefallenen. Die Hunderttausende auf ihrem Marsch nach Norden, Osten und Südosten kannten und wußten das, denn Tod und Elend waren noch nie von ihrer Seite gewichen, seit der Krieg zu ihrem Handwerk gemacht worden war. Trotzdem erfüllten sie, im Glauben an die Rechtmäßigkeit ihres Handelns, auch weiterhin ihre Pflicht, siegten - und starben. Unter ihnen die Soldaten der 46. Infanteriedivision, deren Kampfweg der Verfasser im vorliegenden Band zurückverfolgt hat: vom Grenzfluß Pruth durch Bessarabien und die Ukraine zur Halbinsel Krim.

Die Redaktion

Der historische Hintergrund

Das deutsche Ostheer trat am 22. Juni 1941 gegen die Sowjetunion in folgender Gliederung an:

> Heeresgruppe Süd (*Feldmarschall von Rundstedt*) mit 6. Armee (*Feldmarschall von Reichenau*), 11. Armee (*Generaloberst Ritter von Schobert*), 17. Armee (*General der Infanterie von Stülpnagel*), Panzergruppe I (*Generaloberst von Kleist*). Insgesamt 29 Infanteriedivisionen, fünf Panzerdivisionen, vier motorisierte Divisionen sowie 14 rumänische Divisionen.

Die Heeresgruppe war auf die Zusammenarbeit mit der Luftflotte 4 (*Generaloberst Löhr*) angewiesen.

> Heeresgruppe Mitte (*Feldmarschall von Bock*) mit 2. Armee (*Generaloberst Freiherr von Weichs*), erst später unterstellt, 4. Armee (*Feldmarschall von Kluge*), 9. Armee (*Generaloberst Strauß*), Panzergruppe 2 (*Generaloberst Guderian*), Panzergruppe 3 (*Generaloberst Hoth*).

Insgesamt 31 Infanteriedivisionen, neun Panzerdivisionen, sieben motorisierte Divisionen, eine Kavalleriedivision.

Die Heeresgruppe wurde von der Luftflotte 2 (*Feldmarschall Kesselring*) unterstützt.

> Heeresgruppe Nord (*Feldmarschall Ritter von Leeb*) mit 16. Armee (*Generaloberst Busch*), 18. Armee (*Generaloberst von Küchler*), Panzergruppe 4 (*Generaloberst Hoepner*).

Insgesamt 20 Infanteriedivisionen, drei Panzerdivisionen, drei motorisierte Divisionen.

Die Heeresgruppe wurde aus der Luft von der Luftflotte 1 (*Generaloberst Keller*) abgeschirmt.

An Reserven der Obersten Führung folgten bzw. waren noch im Antransport: 21 Infanteriedivisionen, 2 Panzerdivisionen, eine motorisierte Division.

Bei der Heeresgruppe Süd war die 11. Armee zusammen mit den Verbänden der rumänischen 3. und 4. Armee hinter dem Pruth aufmarschiert. Diese Kräfte sollten zunächst nur defensiv den rumänischen Raum, insbesondere die wichtigen Ölgebiete, decken und erst durch Nachstoß einen geordneten Rückzug der gegenüberstehenden sowjetischen Verbände verhindern, wenn die Entwicklung der Lage vor dem Stoßflügel der Heeresgruppe derartige Absetzbewegungen des Feindes erzwang.

Unter Aussparung der Karpaten, die, durch die politische Lage bedingt, nur durch schwache ungarische Kräfte gesichert waren, war die Stoßgruppe mit 17. Armee im Raum Przemysl - Tomaszow, die 6. Armee nördlich anschließend bis ostwärts Lublin aufmarschiert, während die Panzergruppe I hinter den inneren Flügeln der beiden Infanterie-Armeen bereitgestellt war.

Die Panzergruppe I sollte nach Durchbrechen der Grenzbefestigungen durch die beiden Armeen über Berditschew - Shitomir nach Osten den Dnjepr unterhalb von Kiew erreichen. Von dort hoffte man, durch einen Stoß dnjeprabwärts die noch in der West-Ukraine befindlichen sowjetischen Kräfte abzuschneiden und ihnen einen Rückzug über den Fluß unmöglich machen zu können.

Die 17. Armee sollte mit starkem Nordflügel die Grenzbefestigungen durchbrechen, den Gegner im Raum Lemberg schlagen und zunächst den Raum Winniza erreichen, um dann entweder weiter nach Osten oder nach Südosten angesetzt zu werden. Ein besonders schwieriger Auftrag, da der Südflügel der Armee durch eine ostwärts der Karpaten stehende nicht gefesselte Feindgruppe von Anfang an gefährdet war.

Der 6. Armee fiel der Angriff durch die Grenzbefestigungen südlich Kowels zu, um der Panzergruppe die Operationsfreiheit nach Osten zu erkämpfen, der sie zu folgen und gleichzeitig die Nordflanke der Heeresgruppe gegen die Pripjet-Sümpfe zu decken hatte. Diese Deckungsaufgabe sollte sich als besonders wichtig erweisen, da der Gegner das Sumpfgebiet viel mehr, als von der Obersten Führung angenommen, zur Basis für ständige Angriffe gegen die Nordflanke des auf Kiew gerichteten Stoßes der Heeresgruppe machte und hierdurch viel dazu beitrug, daß die Operation nicht voll zu dem gewünschten Ergebnis geführt werden konnte.

Nach Anfangserfolgen traf die Heeresgruppe schnell auf starken Feind in gut ausgebauten und teilweise betonierten Stellungen, der unter starker Panzerunterstützung Gegenangriffe führte. Nach erbitterten Kämpfen gelang es erst Anfang Juli, die starken feindlichen Stellungen westlich der Linie Lemberg - Rawa Ruska zu durchbrechen, den Styr zu überschreiten und den sich unter ständigen Gegenangriffen erbittert wehrenden Gegner nach Osten zurückzudrücken. Am 4. Juli erreichten Panzerspitzen der Panzergruppe 1 den Slutsch-Abschnitt, während die Infanterie-Armeen dem weichenden Feind frontal folgten.

Da sich auf Grund der langsamem Entwicklung der Lage vor dem Stoßflügel der Heeresgruppe naturgemäß an der Pruth-Front zunächst keine Ausweichbewegungen der Sowjets zeigten, war die 11. Armee unter Zusammenfassung ihrer Kräfte um Jassy - in Abänderung ihrer bisherigen Aufgabe - zum Angriff nach Nordosten angetreten, um der 17. Armee das Vorwärtkommen zu erleichtern. Gegen starken Widerstand zäh kämpfender Nachhuten erreichte sie nach schweren Kämpfen den Dnestr beiderseits Mogilew. Durch Vorgehen rumänischer Verbände auf Czernowitz und ungarischer Truppen auf Kolomea wurde eine lockere Verbindung zum Südflügel der 17. Armee hergestellt, während südlich der 11. Armee die rumänische 4. Armee zunächst noch hinter dem Pruth stehen blieb.

Die Heeresgruppe hatte in schweren und verlustreichen Kämpfen den Feind nur frontal schlagen und zurückdrücken können; es war ihr bisher weder gelungen, sich mit ihren motorisierten Kräften die operative Bewegungsfreiheit zu erkämpfen, noch war es bisher gelungen, wesentliche Feindkräfte zu umfassen und einzukesseln. Vor der Heeresgruppe stand weiterhin ein Feind hinter Pruth, oberem Dnestr, Zbrucz und Slutsch, der seinen Zusammenhalt gewahrt hatte.

Im Sinne der ihr erteilten Operationsweisung trat die Heeresgruppe Süd am 5. Juli 1941 aus der erreichten Linie Pruth - mittlerer Dnestr - Zbrucz - Slutsch erneut mit der Absicht an, ihren Nordflügel schnell auf Kiew vorzutreiben, um dann unter Eindrehen in Richtung Südost die in der West-Ukraine vor 17., 11. Armee und den rumänischen Verbänden stehenden Feindkräfte doch noch abzuschneiden, bevor sie über den Dnjepr nach Osten entkommen sein würden.

Per eng zusammengefaßten Panzergruppe 1 und der Masse der 6. Armee gelang es, die sowjetische Slutsch-Verteidigung zu durchbrechen. Endlich schien auch hier die operative Bewegungsfreiheit errungen. In schnellem Vorgehen erreichten die vordersten Panzerkräfte die Linie Berditschew - Shitomir, hier wurde jedoch ihr Vorgehen durch überraschende starke Regenfälle und hartnäckige Angriffe gegen die Flanken gestoppt, und es gelang erst nach Herankommen von Teilkräften der 6. Armee, weiter nach Osten Boden zu gewinnen. Gegenangriffe neu herangeführter Kräfte aus dem Raum Kiew verhinderten jedoch zunächst, den Stoß nach Südosten einzuleiten.

Inzwischen war auch die 17. Armee zum Angriff über den Zbrucz angetreten, hatte den Flußübergang erzwungen und die Gegend von Winniza erreicht. Diesem Angriff schlössen sich die 11. Armee aus dem Raum Mogilew am Dnestr und die südlich anschließenden rumänischen Kräfte an.

*

Am 1. Juli 1941 trat die 46. Infanteriedivision, die der 11. Armee angehörte, unter ihrem Kommandeur, General Himer, über den Grenzfluß Pruth zum Angriff nach Nordosten an. Noch während die letzten Teile in Botosani ausgeladen wurden, überschritten die Spitzen der Division den Pruth und marschierten kämpfend in Richtung Dnestr.

Riesige Staubwolken zeichnen den Weg der langen Marschkolonnen. -Staub, Staub und wieder Staub! Schweißnasse Tücher kleben den Soldaten am durstigen Mund.

Pferde trotten an den Straßenrändern dahin und ziehen kleine Wägelchen. Ukrainische Bauern mit Weib und Kind kehren zu ihren zerstörten Höfen und Häusern zurück. Und überall ist Staub. Wer die Lippen nicht fest zusammenhält, hat die Lunge voll davon. Weit und breit kein Trinkwasser. Schwarze

Krähen krächzen und kreisen über den Köpfen der durstenden Soldaten. Von tausend und aber tausend Fliegen bedeckt, glückst in den Straßengräben grünlicher Morast.

Sowjetische Flieger kommen wie Habichte angeflogen und stürzen sich auf die Marschkolonnen.

Fla-Geschütze starren mit drohenden Rohren gegen den Himmel und fangen zu feuern an. Sprengwolken stehen am Himmel. Flugzeuge werden abgeschossen. Die Besatzungen springen aus den brennenden Maschinen. Weiße Fallschirme baumeln über der Rollbahn.

Dolmetscher übersetzen eines der abgeworfenen Flugblätter: „Vernichte alles, was nicht dir gehört! Zerstöre, wenn nötig, alles, was dir gehört.“ Es ist der Aufruf zum Partisanenkrieg.

Transportoffiziere stehen Tag und Nacht auf den staubüberwölkten Straßen. Sie achten darauf, daß die vielen Fahrzeuge ohne Unterbrechung weiterrollen. Eine riesige Schlange windet sich gegen Osten. Millionen von Mücken und Stechfliegen schwirren über diese offenbar vom Teufel erfundene und von Gott verlassene Rollbahn.

Feldküchen, aus deren schmalen Ofenröhren friedlich anmutender Rauch qualmt, stehen am Rand der Rollbahn. Die Köche füllen die von vielen Händen hingereichten Kochgeschirre. Heißer Tee wird in Feldflaschen gefüllt. Ungekochtes Wasser darf nicht getrunken werden. Das Gespenst der Seuchen lauert überall. Fleckfieber, Typhus und Ruhr sind gnadenlose Feinde. An den Rändern der Rollbahn schillern giftfarbene, stinkende Tümpel. Aus den Kothügeln wachsen Pilze.

Die Rollbahn der Russen wird zum Schlachtfeld. Wirft man sie von ihr herunter, bekämpfen sie aus den rechts und links sich endlos hinziehenden Wäldern die deutschen Panzer- und Infanteriekolonnen.

Die Sowjets besitzen gleichstarke, wenn nicht überlegene Waffen und gut ausgebaute Panzerfestungen. Seit vielen Jahren schon!

Der Kampf ist hart. - Der Feind ergibt sich oft nicht. An den Rändern der Rollbahn brennen lichterloh niedergekämpfte Panzer. Feuersäulen weisen den Weg nach Osten.

Der Feind wirft seine besten Panzerregimenter in den Kampf. Aus den Wäldern rollen seine schweren Panzer T 34 und KW I. Zerbrochen und niedergekämpft liegen viele von ihnen an den Rändern der Rollbahn. Verkohlte Leichen geben ein Zeugnis vom Schrecken des Krieges.

Vor jedem Gefecht gehören die Gedanken der Landser der Frau, der Mutter, dem Vater, der Braut, dem Freund. Kindheitserinnerungen werden wach.

Die Ärmel aufgekrempt, vor Schweiß triefend, lagern die Infanteristen des Regiments 42 am Rand der Rollbahn zu einer kurzen Rast.

Der Schütze Klaus Werner wirft einen Blick auf die Fotografie, die er aus der Tasche gezogen hat. Da steht er, der schmucke Soldat, in Uniform, die Mütze schief in die Stirn gezogen, an seiner Brust lehnt die Auserkorene. „Ewig Dein“ hat Lore Köhler mit kindlicher Handschrift darübergeschrieben. Achtzehn Jahre ist sie alt. Er hat ihr die Ehe versprochen, sie hatte sich ihm geschenkt.

Mit murmelnden Lippen überliest Klaus noch einmal die Zeilen. Dann schreibt er auf eine Feldpostkarte: „Wenn dieser Feldzug vorbei ist, sollst Du meine Frau werden. Kannst Deiner Mutter sagen, daß ich Dich sehr gern hab!“

Im Westen sinkt die Sonne. Ihre letzten Strahlen glitzern hinter den Baumwipfeln.

„In treuer Liebe, Dein Klaus...“

Klaus Werner blickt nachdenklich zu seinem MG-Schützen I, dem Gefreiten Riedl, hinüber, der genüßlich an einer Zigarette zieht und den Rauch durch die Nasenflügel entweichen läßt.

„Na, Klaus, wie heißt denn die Deine?“ fragt Riedl.

„Lore heißt sie.“

„Na, dann paß bloß auf, daß du diesen verdammten Krieg heil überstehst!“

Der Gefreite Riedl nimmt seine Mundharmonika aus der Tasche, klopft sie in der einen Handfläche aus, setzt sie an die Lippen und spielt: „Heimat, deine Sterne...“ Die ersten Schatten der Dämmerung fallen über den Wald.

Panzermotoren heulen. - Füße stampfen. - Am Himmel stehen Sterne in leuchtender Pracht. - Auf den Straßen - Staub.

Durch einen feindlichen Feuerüberfall wurde das Bataillon von der vorausmarschierenden Kolonne abgeschnitten. Längst ist die Bataillonsstaffel hinter einer Staubwolke verschwunden. Der Kradmelder wollte die Meldung vom Überfall nach vorne bringen. Die Staubwolken fraßen sich in seine Augen. Mit zerschlagenem Kopf liegt er an einer Straßenkreuzung.

Einige Infanteristen drängen sich um den toten Kradmelder. Ihr Zugführer, Leutnant Hanselmann, ein zweiundzwanzigjähriger Offizier, befiehlt rasch und ruhig: „Vorwärts, Leute, da vorn spielt die Musik!“

Klar sind seine Befehle, als die Russen aus der Flanke angreifen. Aus den Waffen der Infanteristen sprüht Feuer. Die Sowjets haben Verluste. Da und dort springen Rotarmisten zurück.

Leutnant Hanselmann, Unteroffizier Roder, Gefreiter Riedl, Schütze Werner und andere sind mit Maschinengewehren und Handgranaten bewaffnet. Gemeinsam stürzen sie sich auf die letzten

Widerstandsnester. Zwei Russen, einer leicht verwundet, werden gefangengenommen. Die Hände hoch erhoben, den Kopf nach vorn gebeugt, laufen sie zu dem winkenden Leutnant.

Von den Deutschen hat es diesmal keinen erwischt, aber von den Rotarmisten liegen einige verwundet an der Rollbahn. Sie verzieren keine Miene, als der Kompaniesanitäter sie verbindet. Gleichgültig betrachten sie die weiße Binde, die der Sanitäter um ihre Wunde legt. Schmerzen? Nitschewo...

In einiger Entfernung knattern Maschinengewehre im Wald. Die Infanteristen schwärmen aus, ein Stück ins Gebüsch hinein. Garben aus russischen Maschinenpistolen (MPi) zwitschern über ihre Köpfe hinweg.

Fluchend dringt der Gefreite Riedl mit seinem MG 34 in das Gebüsch hinein. Da springt hinter einer niedrigen Hecke ein russischer Soldat auf. Erschrocken zuckt Riedl zusammen.

Was tun? Entgeistert starrt er ihn an. Der Rotarmist starrt nicht weniger verdutzt zurück. Offensichtlich ist er allein.

„Schschsch...“ macht er.

Plötzlich leuchtet Riedl das Komische der Situation ein. Der Russe will, daß er sich still verhalte - er, der auch bewaffnet ist, wünscht nicht verraten zu werden. Riedl schüttelt den Kopf.

„Sto! Germanskil!“ sagt Riedl und zeigt mit der Hand zum Fahrdamm hinauf, hinter dem immer noch geschossen wird. „Hundert deutsche Soldaten...“

„Sto! - Germanskil!“ wiederholt Riedl beschwörend und beteuern. „Iwan, du nix kaputt!“

Da gibt sich der Russe einen Ruck, wirft das Gewehr weg und geht voraus. Hundert Deutsche? Das war ihm offenbar zuviel. Er hebt die Hände in die Höhe.

„Na ja“, brummte Riedl erleichtert und denkt: Wenn er geschossen hätte, auf diese Entfernung...

Langsam setzt sich die Kolonne wieder in Bewegung. Die Soldaten ziehen die Mückennetze über die Stahlhelme.

„Wozu ist die Straße da, zum Marschieren...“ knurrt einer mehr, als er singt...

Am Himmel ist ein blutiger Mond aufgegangen.

„Still ruht der See, die Vöglein schlafen“, summt Klaus Werner während des nächtlichen Marsches.

„Blödes Gequatsche!“ brummt Riedl und nimmt das Maschinengewehr auf die andere Schulter. „Die Spritze drückt verdammt auf die müden Knochen. - ,Es zittern die morschen Knochen', mußt du singen, du verdampter Hornochse, du!“

„.... aber ich wollte doch nur...“, stottert Werner.

„Ach, halt doch deine Fresse, du verliebter Gockel“, erwidert Riedl verdrossen.

Ansonsten mag Riedl Werner gern. Er hat immer ein tröstliches Wort bereit. Aber jetzt war er nicht dazu aufgelegt.

Schwer ist der Krieg; wer ihn kennt, haßt ihn. Kameraden fallen, kehren als Krüppel heim. Die Frage nach dem Warum und Wieso verstummt aber bei der kämpfenden Truppe, wo die Erde von Granateinschlägen aufgerissen wird. Die Landser sind todmüde. Marschieren, Tag und Nacht, vierzig, fünfzig... und noch mehr Kilometer. Kämpfen... Wachen. Todmüde werden sie aus dem Schlaf gerissen, nach kaum zwei Stunden Ruhe. Das hat kein Ende, Tag und Nacht. Dazwischen wird noch Essen unter Lebensgefahr geholt, Munition gegurtet, müssen Waffen gereinigt werden. Wenn die Hände den Griff der Waffe kaum mehr halten können, müssen sie nach dem Spaten fassen. Mit krummen Rücken werden Deckungslöcher ausgehoben.

Es will keiner von ihnen etwas von Rußland, vom russischen Volk. Trotzdem marschieren sie nach Osten. Befehl ist Befehl! Was suchen sie eigentlich im Osten? Wollen sie Beute machen?

Nein! Krieg ist. Nicht nur hier im Osten. Auf der ganzen Welt ist Krieg. Überall kämpfen Soldaten gegeneinander. Entweder du oder ich! Keiner will sterben. Und keiner fragt, wann er in den Tod geht. Sie fragen nicht, warum die Sonne scheint, warum der Blitz niederfährt. Sie sind viel zu müde dazu. Sie stehen in jeder Tages- und Nachtzeit in Todesgefahr. Warum gibt es überhaupt Kriege? Warum hat es immer Kriege gegeben? Warum hat man sie nicht abgeschafft, wenn sie doch kein Mensch will?

Die deutschen Verluste sind nicht zu vergleichen mit denen der vorangegangenen Feldzüge. Rußland ist groß, Rußland ist weit, das hat auch schon Napoleon zu spüren bekommen. Viel Leid kennt diese Erde. Das müssen die Deutschen jeden Tag und jede Nacht erfahren.

Der russische Soldat kennt das Leid, den Schmerz, den Tod. Er fürchtet sie nicht. Seine Tapferkeit und Zähigkeit muß der erbittertste Gegner anerkennen. Sein Widerstand ist der einer Naturgewalt.

Auf der Rollbahn stockt der Vormarsch. Kein Fahrzeug kann weiter. Die Landser auf den Fahrzeugen dösen und rauchen. Einer fragt den andern: „Geht es schon wieder los vorne?“

Unteroffizier Roder schaut durch sein Fernglas: „Jawohl, es geht schon wieder los...“

Feuersäulen stoßen gegen den Himmel. Brennende Gehöfte sind Zeichen dafür, daß der Feind in nächster Nähe ist. Ein Lastwagenfahrer spuckt in den Staub der Rollbahn: „Diese blödsinnige Warterei!“

„Du wirst noch früh genug auf eine Mine fahren“, meint Riedl.

Einer sagt mit verschlafener Stimme: „Hunger!“ Als hätten sie nur auf dieses Signal gewartet, greifen viele Hände nach dem Brotbeutel und kramen darin herum. Aus Konservenbüchsen wird mit Taschenmessern Fleisch herausgestochen und gierig verschlungen.

Da drängt sich plötzlich durch dicke Staubwolken ein Melder: „Erste Kompanie nach vorn!“

Brotbeutel, Schlaf, Zigaretten, Hunger, Müdigkeit, alles ist blitzschnell vergessen. Die Mannschaft rüstet sich zum Einsatz. Stahlhelme werden aufgesetzt und festgeschnallt, Munition wird ausgepackt. Dann geht es querfeldein - dorthin, wo das Kampfgetöse am lautesten dröhnt.

Ein Oberst dirigiert durch Funksprüche seine Panzer. Die schweren Festungen treten in Aktion. Kornähren werden in breiten Streifen niedergelegt. Raupenschlepper mit 8,8-cm-Flak walzen über goldgelbe Felder. Zu beiden Seiten geht die Infanterie vor. Gewehre und Handgranaten kampfbereit in den Händen. Am Himmel erscheinen Kampfflugzeuge.

Verstreut liegen tote Kameraden und tote Russen. Neben ihnen die Trichter der Granateinschläge im Ährenfeld. Die Ackerfurchen geben unter den Panzern nach. Die Motoren dröhnen, und rasselnd drehen sich die Gleisketten um die Räder.

Flak geht in Stellung. Die Kanoniere sitzen ab, schleppen Munition heran, alles im Laufschritt. Schon krachen die ersten Schüsse. Beobachter eilen nach vorn, Nachrichtenleute ziehen Kabel hinter sich her. Der erste deutsche Panzer brennt. Zwei Besatzungsmitglieder steigen brennend aus den Luken und wälzen sich brüllend vor Schmerzen auf dem Boden.

In Schützenlinien arbeiten sich die Infanteristen sprungweise an den Feind heran, der in die Wälder zurückweicht. Die Angreifer lassen nicht locker, die deutschen Panzer stoßen nach. Die Infanteristen gehen im Schutz der Panzer weiter vor. Die Russen müssen sich wieder zum Kampf stellen. Die Flak-Artillerie schießt, was die Rohre hergeben. In dem Baumwipfeln zischt und kracht es. Der fliehende Feind kann sich nicht mehr sammeln. Immer wieder krepieren die Granaten zwischen ihm. Aus den Kornfeldern peitschen Maschinengewehre ihr tödliches Feuer.

Russische Soldaten und Offiziere kommen mit hocherhobenen Händen aus der Mulde. Das Kommando „Feuer einstellen“ wird durchgegeben.

Die deutschen Panzer erreichen den Waldrand. Unheimlich wirken die zerschossenen Bäume, die als Mahnmale eines furchtbaren Kampfes gegen den Himmel aufragen.

Wieder haben die Wälder versprengte russische Abteilungen aufgenommen. Bäume, Hügel und Sträucher bieten ihnen Schutz. Und nicht zuletzt die unermessliche Ausdehnung solcher Waldinseln mit ihrer wild wuchernden Vegetation.

Pioniere bauen unter Störfeuer die notwendigen Brücken über die Gewässer. Moorfelder gurgeln neben langen, düsteren, schmutzigen Teichen. Die Erde gibt glucksend nach. Die schweren Fahrzeuge sinken tief ein und bleiben oft stecken. Soldatenhände müssen helfen: „Hau ruck!“ Voll Dreck, die Ärmel hochgekrempelt, klettern die Soldaten auf ihre Fahrzeuge.

Der Regimentskommandeur leitet selbst. Seine Adjutanten sind zugegen. Die sowjetische Artillerie lässt nichts zu wünschen übrig. Wuchtige Einschläge zerplügen immer wieder von neuem das Kampffeld.

Der Divisionsgeneral funkts Befehle an seine Regimenter. Der Oberleutnant von der Nachrichteneinheit hat alle Hände voll zu tun. Befehle müssen kompliziert verschlüsselt werden. Nach einer Minute erfolgt die Antwort, daß sie richtig angekommen sind. Nachrichtenmänner mit Abspulgerät und Drahtrolle auf dem Rücken folgen der kämpfenden Truppe, legen Verbindungen bis zu den vordersten Linien. Die Nachrichtenmänner sind die Nervenstränge der Armee.

Zwanzig Kilometer hinter den Fronteinheiten hat der Quartier- und Verpflegungsstab seine Zelte aufgeschlagen. Von dort aus werden Munition, Kraftstoffe, Verpflegung, Bekleidung, Fahrzeuge nach vorn geschickt. Für alles, was im Gefecht gebraucht wird, ist gesorgt.

Am Hauptverbandsplatz wird ohne Rast und Ruhe den Verwundeten Hilfe geleistet. Die Ärzte sind nach vierundzwanzigstündigem und noch längerem Dienst zum Umfallen müde. Auf luftgefüllten Gummimatratzen liegen die verwundeten Soldaten. Die meisten sind still und geduldig, wenn auch die Wunden schmerzen und das Blut voller Hitze ist. Fieber steht in ihren Augen. Der Tod schleicht durch ihre Reihen.

Einige schwere Einschläge in der Nähe des Verbandsplatzes lassen den Boden erzittern. Die deutschen Panzer haben einen schmalen Keil in die feindliche Verteidigung getrieben. Der Gegner versucht von den Flanken her den deutschen Vormarsch zu stoppen. Die russische Artillerie verschießt die letzte Granate, bevor sie die Geschütze abschleppt oder vernichtet.

Lebenswichtige Operationen werden trotz mörderischen Feuers nicht unterbrochen. Mit unerschütterlicher Ruhe arbeiten die Ärzte weiter.

Bei Nacht wird eine Ju 52 die Schwerverwundeten abholen und mit ihnen über Tausende von Kilometern in die Heimat abfliegen, während sich die Front immer weiter nach Osten vorschreibt.

Der Bataillonskommandeur wählt den ersten Zug des Leutnants Hanselmann für einen Sondereinsatz aus. Er weiß, alle sind zuverlässig und mutig. Sie sollen gemeinsam mit einem Panzer eine wichtige Brücke vor den Russen erreichen und dort einen Brückenkopf bilden.

Alte, krummgewachsene Weidenstämme, Hügel und Pappeln verwehren den Fahrenden jede Sicht. Einige Kilometer trennen das Sonderkommando noch von der Brücke. Sie ist auch durch das Fernglas nicht zu sehen, selbst wenn man sich durch das Gestrüpp zwängt. Der Himmel verdunkelt sich, tiefhängende Wolken treiben über die Ebene heran. Es ist merkwürdig schwül und drückend.

„Halt!“ - Panzer und Mannschaftswagen stehen auf offener Straße. Es ist spät am Nachmittag. Plötzlich zuckt ein Blitz über den Himmel hin.

„Das auch noch!“ sagt Riedl. „Ein Gewitter... Fritz, mach dein Maul zu, damit der Blitz deinen Goldzahn nicht blinken sieht, sonst schlägt er ein, und in eurem heimatlichen Käseblatt steht dann, daß du den Helden Tod infolge eines Blitzschlages gestorben bist.“

„O du Rindvieh“, sagt Fritz Lautner, der in Zivil Oberlehrer ist. „Und was ist mit dem Stahlhelm und so weiter?“

„Gold zieht den Blitz mehr an“, grinst Riedl.

Der „alte“ Obergefreite Lienhart zieht eine komische Grimasse und meint: „Gut, daß wir keinen Regenschirm bei uns haben! Es ist sehr gefährlich, bei einem Gewitter mit einem Regenschirm über die Straße zu spazieren. Die eiserne Spitze zieht den Blitz an...“

„Ihr seid mir aber komische Krieger“, mischt sich Kolbenschlag ein, der seines Zeichens Maurer ist und von den Kameraden nur mit „Lehm-batzenJ9ngleur“ angesprochen wird. „Im Krieg kommt man nicht durch einen Blitzschlag um... Herzschuß, Bauchschuß, Kopfschuß, Bajonettstich...“

„Wespenstich, Bienenstich - oder Kolbenschlag auf den Dätz“, bemerkte der junge Klaus Werner. - Der übliche Galgenhumor, ohne den manchmal gar nichts ginge...

Plötzlich krachen mit dumpfem Getöse Granateinschläge und reißen das Moor auf, wirbeln nasse Klumpen durch die Luft, die klatschend auf sie herniedersausen. Gleichzeitig setzt ein wolkenbruchartiger Regen ein.

Die Landser fluchen. Wildenten, Tauben, Wasserhühner und Fasane flattern flüchtend auf und suchen das Weite.

Der Wolkenbruch will kein Ende nehmen. Die Pfützen unter dem Panzer werden mit jeder Minute höher. Von den Rädern und Gleisketten ist fast nichts mehr zu sehen.

„Vorwärts!“ kommandiert der Leutnant, der mit einigen Meldern auf dem Panzer sitzt. Die Motoren laufen an. Unter den eisernen Panzerdeckeln rasselt es. Wenn die Wagen noch lange stehen, gibt es keine Möglichkeit, fortzukommen. „Vorwärts!“

Schwere Stiefel treten auf die Gashebel, Zahnräder greifen ineinander. Es dröhnt und faucht. Wasserfontänen spritzen auf.

„Zurück!“

Vergeblich! Die Raupen des Panzers greifen nicht mehr. Und die feindlichen Granateinschläge liegen verdammt dicht.

Der Leutnant zeigt in die Richtung zum Wald hin. Endlich gelingt es -die Raupen greifen wieder. Bald decken belaubte Äste die Wagen.

Der Himmel hat seine Schleusen geöffnet. Unvermindert hält der starke Regen an. Der Fluß tritt aus den Ufern. Im gelben Wasser treiben unförmige Körper. Ob Holzstücke, Baumstämme, Menschen oder Tiere, kann man im Halbdunkel des Wolkenbruches nicht feststellen. Unheimliche Fracht führen die Fluten mit sich. Das Moor ist nicht mehr zu sehen. An einer Stelle schimmert ein großer See. Jeder Granateinschlag peitscht eine Schmutzfontäne hoch. Dunkelheit senkt sich über die Landschaft. Die Weidenbäume verlieren ihre Konturen.

Ventile und Motoren arbeiten noch gut. Die Kraftstoffleitungen sind ohne Schaden geblieben.

Leutnant Hanselmann hält Fernglas und Kompaß in der Hand. Er sichert das Terrain. Sie sind drei Kilometer vom Ziel entfernt. Es ist sechs Uhr abends. Am Himmel stehen schwere Wolken. Das Unwetter hat sich verlagert. Aber die Blitze und Donnerschläge reißen nicht ab. Blitz auf Blitz zuckt hernieder.

Der Leutnant steigt auf einen Hügel. Weit hinten vernimmt er Motorengeräusche von schweren Fahrzeugen, wahrscheinlich Panzern. Es können nur russische sein. Das ist die sowjetische Einheit, die auf die Brücke zurückgeht...

„Fütterung“, sagt Unteroffizier Roder. „Wer weiß, wann wir wieder zum Essen kommen!“

Aller Groll auf Wetter, Krieg und sonstige Unbill sind vergessen. Jeder verspürt plötzlich Hunger. Brot, Konserven und Feldflaschen sind schnell zur Hand genommen. Wen stört es, daß das Brot aufweicht, die Fleischkonserve kalt ist? Es gibt keine Möglichkeit, Feuer zu machen. Es schmeckt auch so vorzüglich. Anschließend werden Zigaretten im Schutz der Handflächen geraucht.

Der Leutnant kehrt zurück. Er kann nichts essen, er atmet schwer, seine Bronchien rasseln. Das Geräusch der Panzer wird stärker und stärker, die Sowjets kommen immer näher. Aber noch kann man nichts erkennen.

Das Sonderkommando nimmt Fahrt auf. Richtung Brücke, die laut Befehl für den Übergang der Panzergruppe gesichert werden muß, bevor die Russen die Brücke sprengen.

Die Nacht bricht herein. Eine tiefschwarze Nacht.

Über die Hügel kriechen die ersten Russenpanzer. Der Feind gibt durch Leuchtkugeln Zeichen an seine Verbände.

„Schneller!“ sagt der Leutnant zu den Panzerkommandanten. „Wir müssen die Brücke vor den Russen erreichen!“

Der Panzerkommandant gibt den Befehl an seinen Fahrer weiter, dann starrt er in den von Blitzen noch immer erhellten Himmel. Seine Augen glänzen. Ihm kommt der Befehl zum Angriff auf die Brücke unheimlich vor.

Motoren dröhnen, rattern auf Hochtouren. Der Panzerfahrer gibt Vollgas. Eine wilde Fahrt beginnt. Nach kaum fünfhundert Metern kreisen die Gleisketten leer. Das Moor läßt sich nicht mehr fassen. Es gibt nur Schlamm. Tausend Meter entfernt stehen die feindlichen Panzer. Ein schweres Geschoß faucht vorüber. Die russischen Panzer haben das deutsche Sonderkommando entdeckt. Leutnant Hanselmann ruft: „Alles hierher, Ketten raus, Zeltplanen, Hölzer, Mäntel, alles her...“

Unter dem Geknatter schwerer feindlicher Maschinengewehre werden Mäntel, Röcke, Zeltplanen und Stricke unter den Kampfwagen geworfen. Der Fahrer gibt Gas und versucht vorsichtig anzufahren. Die Gleisketten fassen. Es glitscht und gluckst, aber es geht. „Los!“ schreit Leutnant Hanselmann. „Aufsitzen!“

„Wir müssen versuchen, die Russen auf Abstand zu halten, parallel zu fahren, wie bei einer Seeschlacht. Geschossen wird nur, wenn ein Ziel klar ausgemacht ist!“ ruft der Leutnant.

In voller Fahrt braust der Panzer dahin, an seiner Seite der Mannschaftswagen. Leutnant Hanselmann hockt hinter dem Panzerturm. Die Russen schießen Leuchtkugeln ab. In ihrem Schein erkennt der Leutnant eine Unmenge schwarzer Schatten, die sich über einen Hügelrücken herabwälzen wie große Käfer über einen morschen Baumstamm. Mit hartem Bellen explodieren die feindlichen Granaten rings um den deutschen Panzer.

Der Stahlkasten nimmt einen der schwarzen Schatten aufs Korn, feuert. Für einen Augenblick nimmt dem Leutnant der blendende Blitz des Mündungsfeuers jede Sicht. Er schließt die Augen. Rote Kreise tanzen vor seiner Netzhaut.

„Schneller!“ brüllt er in das Ohr des aus der Luke schauenden Panzerkommandanten.

Schweres Maschinengewehrfeuer und Splitter knallen an die Stahlplatten des Panzers. Noch sind keine Verluste zu beklagen.

„Schneller!“ brüllt der Leutnant. Er hat nur einen Wunsch: Laßt uns nicht im Moor versinken!

Da! Eine rote Leuchtkugel - und die ganze russische Panzerabteilung rumpelt direkt auf die deutschen Fahrzeuge zu. Es blitzt aus vielen Rohren. Angriff...

Der deutsche Panzer schießt wieder. Fast im selben Augenblick gibt es einen zweiten, ungeheuren Knall. Eine gewaltige Erschütterung geht durch den Panzer. Es klappt. Das Denken des Leutnants setzt für Sekunden aus. Sein ganzer Körper verkrampt sich...

Aber der Panzer fährt. Die Motoren geben alle Kräfte her! Herrliche Motoren! Der Leutnant starrt vor sich in die Dunkelheit. Eine neue Leuchtrakete steigt in den schwarzen Himmel. Der Leutnant erkennt die Straße rechts vor ihm und noch etwas Weißes, Hohes...

Die Brücke! Der Panzerfahrer reißt das Steuer herum. Fast wäre er vorbeigefahren.

Knapp neben dem Panzer hält der Mannschaftswagen. Es bleibt keine Zeit, die Brücke zu untersuchen.

„Alles raus aus dem Mannschaftswagen!“ schreit der Leutnant. „Nur der Fahrer bleibt. Die anderen los - über die Brücke!“

Unteroffizier Roder mit seiner Gruppe saust als erster mit großen Sätzen über die Brücke. Die anderen folgen. Sie erreichen das andere Ufer - die Brücke ist unbeschädigt. Der deutsche Panzer schwenkt das Geschützrohr nach hinten - die ersten sechs Russenpanzer brausen schon heran. Sie sind deutlich zu sehen. Der Panzerkommandant schätzt die Entfernung ab. Ein gutgezielter Schuß zerschlägt das erste Ungetüm. Ein nächster trifft den Benzinbehälter des zweiten Panzers.

Der Feind verstellt sich mit seinen brennenden Panzern selbst die Auffahrt zur Brücke und nebelt sie gleichzeitig ein. Im Schutz der Rauchwolken untersucht der Leutnant den Unterbau der Brücke. Er stellt fest, daß sie zur Sprengung vorbereitet, aber merkwürdigerweise unbewacht ist. Sollte die Bewachungsmannschaft im Hinterhalt liegen? Er läßt den Panzer auf das andere Ufer hinabrollen und mit allen Maschinengewehren das Hinterland bestreichen. Nichts röhrt sich.

Der Leutnant überlegt: Rund hundert Sowjetpanzer - wenn nicht mehr - wollen über diese Brücke. Eine so große Zahl kann er nicht mit seinen Leuten aufhalten. Er muß die Brücke sprengen.

Der Obergefreite Lienhart ist ein Stück flußabwärts gegangen und kehrt nun zurück. Er berichtet, daß hinten auf der Hügelkette ein zweiter Panzer brennt. Also hat der deutsche Panzer doch gut getroffen...

Der Feind verhält sich nun ruhig. Er fürchtet, statt die deutschen Fahrzeuge seine Rückzugsbrücke zu treffen.

Aber seine Motoren dröhnen. Plötzlich taucht ein breiter Schatten neben den brennenden Kampfwagen auf. Ein beleuchtetes Ziel! Der Richtschütze des deutschen Panzers visiert ihn an. - Schuß! - Volltreffer!

Die Russen übersehen die Lage am Brückenkopf anscheinend nicht mehr. Ein Scheinwerfer blitzt auf, beleuchtet einen weiteren Panzer, der sich von der Seite her der Brücke nähern wollte. Noch ein Schuß - auch dieser Kampfwagen ist vernichtet.

Der Leutnant schüttelt den Kopf. Er versteht die feindliche Taktik nicht. Aber er weiß, daß die russische Übermacht seine schwachen Kräfte langsam, aber sicher erdrücken muß.

„Wir werden die Brücke doch sprengen!“

Der Panzerkommandant meint: „Wir sollen die Brücke doch sichern...“

„Auf meine Verantwortung wird die Brücke gesprengt!“

„Jawohl, Herr Leutnant!“ sagt der Panzerkommandant, ein Oberfeldwebel.

Die Russen haben ihre Motoren abgestellt. Nur das Getöse der explodierenden Munition in den brennenden Panzern unterbricht die Stille. Dazwischen ist das Klinnen von Ketten und Kommandorufe zu hören. Offenbar wollen die Russen ihre zerschossenen Fahrzeuge abschleppen.

Der Leutnant kommandiert: „Feuer frei!“

Geschosse hageln gegen das Brückenkopfende. Aus dem fremdsprachigen Geschrei ist zu erkennen, welches Chaos die deutschen Maschinengewehre anrichten.

„Feuer einstellen!“

Mit geballten Ladungen und Maschinenpistolen schleichen Leutnant Hanselmann, Obergefreiter Lienhart und die MG-Gruppe Riedl über die Brücke, um durch Sprengung ein für allemal den Abtransport der Panzerwracks zu verhindern. Sie bekommen aber so starkes Maschinengewehrfeuer, daß sie sich schleunigst zurückziehen müssen.

Klaus Werner, der ein sehr guter Schwimmer ist, hat einen wichtigen Auftrag erhalten. Er soll den Fluß nordwärts durchschwimmen und am anderen Ufer weitermarschieren, so lange, bis er auf deutsche Panzer stößt. Er soll die Mitteilung überbringen: „Russische Panzer vor Brückenkopf. Brücke bis Morgengrauen nicht zu halten. - Wenn keine Hilfe kommt, muß die Brücke gesprengt werden.“

Werner wiederholt den Befehl zweimal. Ein kurzer, herzlicher Händedruck. Jeder von den Kameraden findet ein gutes Wort für den jungen Kameraden. Der Obergefreite Lienhart drückt ihm seine goldene Taschenuhr in die Hand: „Behält's! Ist meine Firmungsuhr.“

Leutnant Hanselmann begleitet Werner zum Ufer: „Mach's gut, Kamerad!“

Die Nacht nimmt Werner auf. In eine Zeltbahn eingewickelt, trägt er die aus Keksen und einer Konserve bestehende eiserne Ration, Pistole, Patronen, Schuhe, Hose, Feldbluse, Kompaß, Landkarte, Taschenlampe und die goldene Uhr auf dem Nacken.

Dann schwimmt er. Es fällt ihm nicht leicht, gegen die starke Strömung anzukämpfen. Aber er darf nicht am Ufer entlanggehen, wo er russischen Streifen in die Hände fallen könnte. So teilt er mit kräftigen Armen die Strömung. Er denkt an Lore Köhler, mit der er sich heimlich verlobt hat.

„Jetzt, wo ich Deine Braut bin und ein Kind von Dir unter meinem Herzen trage, mußt Du bald nach Hause kommen“, hatte sie ihm geschrieben.

Leutnant Hanselmann legt die Zündschnur zu den Sprengkammern. Die Russen haben für alle Fälle die Brücke unterminiert. Der Leutnant wundert sich auch jetzt noch, daß die Sprengstellen vom Feind nicht bewacht wurden. -

Hanselmann hält die Maschinenpistole schußbereit in der Hand. Die Augen schmerzen. Er starrt über den Fluß. Jede Minute kann von dort drüben der Russe angreifen. Werner ist fort. Vier volle Stunden sind seither vergangen.

Die Russen sammeln sich, schießen in Zwischenräumen Leuchtkugeln gegen den Himmel, warten auf versprengte Einheiten - und auf das Licht des Tages, um die Brücke zu nehmen. -

Leutnant Hanselmann steht auf der Brücke. Er schaut auf die Uhr. Bald muß die Sonne aufgehen. Der Feind wird sie mit ungeheurer Übermacht überfahren wollen. Die Russen dürfen keine Möglichkeit zur Flucht haben. Wenn es sein muß, wird er gegen den Befehl handeln und die Brücke in die Luft sprengen, statt sie zu sichern.

Wenn der Schütze Klaus Werner meine Meldung ordnungsgemäß übermitteln konnte, müssen in längstens einer halben Stunde unsere Panzer hier sein, denkt er - ein Offizier auf verlorenem Posten...

Vier Uhr zehn. Der erste Sonnenstrahl blitzt auf. Langsam senken sich die Rauchwolken von den brennenden Panzern. Leutnant Hanselmann läßt den Panzer an die Brücke heranrollen. Am Geschütz sitzt Willi Lüders. Die Rockärmel werden aufgekrempelt. Die Arme müssen frei sein!

Der Panzerkommandant, Oberfeldwebel Reumann, ruft: „Auf geht's!“

Leutnant Hanselmann ordnet an: „Es wird bis zur letzten Granate, bis zur letzten Patrone gekämpft!“ Er weiß, welchen Befehl er gibt.

„Jawohl, Herr Leutnant!“

Der Feind versucht durchzubrechen. Leutnant Hanselmann zählt an die hundert feindliche Panzer. Schwere und leichte graubraune Kolosse stehen zum Angriff bereit. Die Russen schießen in Richtung Brücke.

Der Leutnant sucht mit dem Fernglas das Gelände entlang des Flusses nach deutschen Panzern ab. Sie müssten schon da sein oder jeden Augenblick kommen. Da sieht er, weit hinten im Westen, eine Staubwolke!

„Sie kommen!“ schreit er voll überschäumender Freude. „Unsere Panzer kommen!“

Die Infanteristen und Panzermänner jubeln, während die russischen Granaten lange Furchen in die Erde pflügen.

Der eigene Panzer fährt bis zur Brückemitte vor und setzt mit einem gezieltem Schuß einen T 34 außer Gefecht.

Die Auffahrt zur Brücke ist den Sowjets durch die abgeschossenen Panzer versperrt. Vier Sowjetpanzer fahren an die Brücke heran. Hinter diesen eisernen Festungen tragen Soldaten Stahlseile, womit sie allem Anschein nach ihre Wracks abschleppen wollen. Tapfere Männer!

Der deutsche Panzer fährt auf die Panzerwracks zu und geht zwischen ihnen in Deckung, feuert Schuß auf Schuß und erzielt aus kürzester Entfernung Treffer!

Die Staubwolke vom Westen nähert sich immer mehr. Nun haben auch die Sowjets die anrollenden deutschen Panzer bemerkt, drehen und feuern auf die Angreifer in ihrem Rücken. Ein dramatisches Panzergefecht entspint sich.

In schwerem Kampf rückt das deutsche Panzerregiment vor, zwingt den Gegner zum Ausweichen. Jetzt versuchen einige Sowjetpanzer, die Brücke zu überrennen. Aber die Panzerwracks und der deutsche Panzer versperren ihnen den Weg. Nun nehmen sie keine Rücksicht mehr auf die Brücke, sie feuern auf den Mannschaftswagen, der im Nu im Flammen steht. Die Infanteristen liegen hinter der Brücke im Feuerhagel und wühlen sich schnell mit dem Spaten in die Erde. Drei Kameraden liegen regungslos - tot. Fünf haben zum Teil schwere Verwundungen und stöhnen vor Schmerzen.

„Das ist die Hölle!“ schreit Riedl und feuert mit seinem Maschinengewehr völlig sinnlos auf die Panzer.

Die Feindpanzer stellen sich, da sie ihre Fluchtstraße versperrt sehen, zum Kampf gegen die eintreffenden deutschen Verbände.

Hinter einem der deutschen Panzer läuft Klaus Werner. Seine Augen leuchten. Er wird nach Hause schreiben: „Ich habe das alles fertiggebracht...“

Panzer rennt gegen Panzer. Die Deutschen haben es nicht leicht, mit dem tapferen Gegner fertig zu werden. Es geht hart auf hart. Der Feind kämpft zäh.

Da zischt ein haushoher Feuerschein vor der Brücke auf. Ein unheimliches Krachen erschüttert die Luft. Der deutsche Panzer zwischen den sowjetischen Panzerwracks hat einen Volltreffer aus nächster Nähe erhalten!

Der Leutnant erstarrt und stöhnt: „O Gott, o Gott!“

Keiner von der Besatzung kommt mit dem Leben davon.

Der Kampf ist zu Ende! Die deutschen Panzer haben empfindliche Verluste, aber sie haben gesiegt!

Leutnant Hanselmann steht vor dem Kommandeur der deutschen Panzer.

„Ich schlage Sie für Ihren tapferen Einsatz zum Ritterkreuz vor“, sagt er zu dem Leutnant.

Der deutet auf den abgeschossenen deutschen Panzer an der Brücke und sagt tonlos: „Nicht ich, die da drinnen verschmort sind, haben diese hohe Auszeichnung verdient!“

Der Major hebt die Hand an die Mütze: „Das ehrt Sie, Herr Leutnant!“

Einen vollen Tag haben die Deutschen zu tun, um Ordnung in die zerschossenen Feindpanzer zu bringen. Die Gefangenen sitzen neben ihren abgeschossenen Fahrzeugen. Zigaretten rauchend starren sie in die Weite.

Über die Brücke am Bug rollten die deutschen Kolonnen nach Osten, weit in das russische Land hinein.

Ein heißer Tag geht seinem Ende zu; eine Kompanie des Infanterieregiments 42 rastet am Rand eines Ährenfeldes. Die Soldaten, so müde sie auch sein mögen, steigen hinab zu einem Flüßchen, das sein Bett tief in die Erde eingeschnitten hat. Sie waschen sich den Staub, der schon wie eine Maske die Haut überzogen hatte, von Händen und Gesicht. Mit dem Staub schwinden Ermattung und Gleichgültigkeit des langen Marsches. Vierzig Kilometer haben sie heute im Sonnenbrand zurückgelegt.

Die ukrainische Bevölkerung ist sehr hilfsbereit. Vor allem Jugendliche schleppen den Landsleuten ihre schweren Munitionskästen. Die Bevölkerung säumt die Straße und winkt den Deutschen freundlich zu.

Der MG-Trupp Riedl liegt am Rand eines Weizenfeldes zur Flankensicherung. Im Osten setzt bereits die Dämmerung der kommenden Nacht ein.

„Na, Klaus, du Rekordschwimmer“, sagt Riedl zu Werner. „Bald werden wir am Dnjepr sein, dann kannst du ja wieder einmal baden geh’n.“

„Eigentlich reicht’s mir, Karl“, sagt Werner.

„Hoffentlich geben die Iwans*) schon vorher auf“, sagt Bohn. „Ich kann bald nicht mehr.“

Am anderen Tag wurde von der Division ein Angriff in südwestlicher Richtung befohlen. Reste des Feindes waren noch hinter ihnen, sie hatten sich in einem ehemaligen Vorwerk, das am Waldrand lag, verschanzt.

Das Infanterieregiment griff an. Anfangs kamen die Kompanien, die in auseinandergezogenen Schützenlinien vorgingen, zügig voran. Je näher sie aber an den Waldrand herankamen, desto gezielter wurde das feindliche Abwehrfeuer. Verluste traten ein. Da und dort fiel einer stumm oder mit einem Aufschrei zu Boden.

Der Feind wehrte sich tapfer. Aber dem Angriff der Deutschen konnten die Rotarmisten nicht standhalten. Nach einem heftigen Gefecht, bei dem auf beiden Seiten empfindliche Verluste zu beklagen waren, flohen die Sowjets. Viele Gefangene wurden eingebbracht.

Das Regiment mußte anschließend noch einen Angriff gegen ein Waldstück nördlich von Sagnikoff unternehmen. Ein versprochener Einsatz der eigenen Luftwaffe blieb aus. Eigene Artillerie unterstützte den Angriff, der zur Entlastung des Infanterieregiments 97 angesetzt wurde. Das Regiment traf auf eine erbitterte Gegenwehr des Feindes.

„Vorwärts, Leute!“ rief der Kompaniechef.

Die Geschosse der eigenen Artillerie rauschten über sie hinweg, splitterten die Bäume auseinander, wirbelten Äste und Dreckfontänen in die Luft und zwangen die Rotarmisten, in Deckung zu gehen.

Keuchend stürmten die Infanteristen in den Wald hinein und trafen auf einen Gegner, der sich tapfer wehrte - wieder einmal.

Die deutschen Granaten orgeln weiter nach hinten. Die Erde bebt. Im Schein jäh flammender Blitze arbeiten sich die Soldaten in den dunklen Wald hinein. Gewehre bellen, Maschinenwaffen knattern, Schreie von Wut und Schmerz auf beiden Seiten. In der Ferne hört man eine Serie von Abschüssen der Artillerie. Ein unheimliches Sausen ist in der Luft. Zweige fallen hernieder, Querschläger zwitschern, Brände flackern auf. Weiter vorn ertönt wildes Geschrei; ein verbissener Nahkampf ist im Gange. Die Russen haben starke Verluste. Ihre Abwehr wird schwächer. Trupps von Rotarmisten werfen die Waffen weg und heben die Hände. Nur noch vereinzelter Widerstand wird geleistet. Die Nacht bricht herein. Der Russe setzt sich ab. Der Ort Sagnikoff ist feindfrei, wird besetzt und überrollt.

Am nächsten Tag stieß das Regiment weiter nach Osten vor und stürmte die Höhe 240 bei Scherschenzy. Der Gegner griff während des ganzen Tages fortgesetzt an und wurde immer wieder abgewiesen.

Als der Morgen des 27. Juli 1941 graute, fuhren mit Knall und Geheul feindliche Granaten auf die Höhe 240. „Stalinorgeln“ jaulten. Wie gewaltige Fahnen, gebogen vom Sturm, standen die Einschläge der Raketenwerfer auf allen Seiten.

Dann griffen die Russen in gestaffelten Linien an. Es wimmelte von erdbraunen Gestalten, als wandere halb Rußland daher und ergösse sich über das Feld.

„So viel Munition haben wir ja gar nicht“, stöhnte Riedl, ein wenig bleich unter seiner braunen Haut. „Wie soll man denn dagegen was tun?“

Da knallte vom zweiten Zug drüben der erste Schuß, und gleichzeitig war die Luft voll von Lärm. Ein feiner Dunst erhob sich bläulich über den Soldaten, von denen man nur die Köpfe sehen konnte.

„Feuer!“ schrie nun auch Leutnant Hanselmann, Zugführer des ersten Zuges.

Riedl begann zu schießen wie die ändern. Das Maschinengewehr lag an Schulter und Hand und Arm gepreßt; Kimme und Korn standen winzig und tödlich ineinander. Und wieder riß die rasende Schußfolge unzählige junge Menschen aus dem Leben - von einer Sekunde zur anderen. Ganze Reihen in der heranwogenden Phalanx aus Leibern sanken zu Boden, doch keiner registrierte die Furchterlichkeit dieses Geschehens. Schon lange nicht mehr. Denn der Tod wütete nicht nur dort drüben, sondern auch in den eigenen Reihen. Und auch jetzt galt nur das grausige Gesetz des Krieges: Du oder ich!

Die Russen kamen immer näher und näher. Zahllose dunkle Flecke blieben hinter ihnen zurück. Die dunklen Stellen häuften sich zu Klumpen.

Plötzlich schlug ihnen Flankenfeuer um die Ohren. Dem Feind war es gelungen, bei der Nachbarkompanie einzubrechen. Zwei Kameraden fielen durch Kopfschüsse. Sie kippten zusammen und rührten sich nicht mehr.

Jenseits ihrer Stellung klang verworrenes Geschrei. Das Feuer ließ etwas nach.

Nun setzte mit einem Schlag die deutsche Artillerie ein. Sie schoß Sperrfeuer dicht vor die eigenen Stellungen. Die Russen fingen erst zaghaft an sich abzusetzen, dann liefen sie in Scharen zurück, verfolgt vom Feuer der Deutschen.

Die Einbruchstelle des Feindes wurde abgeriegelt und im Gegenangriff bereinigt.

Die Russen belegten die Höhe mit schwerem Artilleriefeuer.

Die Vorausabteilung der Division konnte die Höhe und den Wald westlich von Labuschnaja gegen einen fünfach überlegenen Feind nehmen und erbeutete fünf sowjetische Batterien und zahlreiches Kriegsgerät.

Das Kriegstagebuch der Division vermerkt: „Rgt. 72 und 42 haben Großes geleistet, besonders IR 42, das zuerst die Höhe 240 gegen schwere Angriffe gehalten und dann noch nach Osten angegriffen hat.“

Der 30. 7. 1941 begann mit einem langanhaltenden Regen. Die Wege wurden grundlos, so daß die schwere Artillerie keinen Stellungswechsel durchführen konnte.

Trotzdem mußte das Regiment weiter angreifen. Südostwärts einer Imkerei wurde der überlegene Feind geworfen und ein hochstämmiger Buchenwald, in dem sich die Rotarmisten festgesetzt hatten, gesäubert.

Auch an den nächsten beiden Tagen hielt das regnerische Wetter an. Wolkenbruchartiger Regen weichte die Straßen völlig auf.

Die Division drang trotzdem weiter nach Osten vor und hielt die Linie Beresowka - Petrowka - Stremba.

Die schwere Artillerie kam wegen der schwierigen Straßenverhältnisse nicht nach. Ein weiterer Angriff mußte vorläufig verschoben werden.

Die Soldaten tragen nasse Uniformen am Leib, die nicht mehr trocknen können. Sie kämpfen in ihnen, werden verwundet - sterben. Es besteht der Befehl, wenn irgend möglich keine Häuser als Quartiere zu benutzen. Wohnraum ist knapp, Krankheiten drohen.

Bei Nacht sind ebenfalls Flugzeuge der Russen unterwegs. Wehe dem Fahrer, der es an einer schwierigen Stelle wagen würde, Licht anzumachen, einen Wegweiser zu beleuchten! Die sowjetischen Flugzeuge führen Bomben, Maschinengewehre, Bordkanonen und jedes nur erdenkliche Wurfgeschöß mit sich. Bei der ungeheuren Ausdehnung der Front sind nicht immer gleich deutsche Nachtjäger, ist nicht immer gleich Flak zur Stelle.

Trotz der schlechten Witterungsverhältnisse mußte das Regiment den Angriff fortsetzen. Ploskaja wurde genommen. Am 8. August wurden Brankowna und am 9. August Freiland erobert.

Der Regen hatte inzwischen aufgehört. Die Verfolgung des Gegners konnte wieder zügig aufgenommen werden. Darum wurden zwei Bataillone des Infanterieregiments 42 auf Lastkraftwagen verladen und in Richtung Rauchowka in Marsch gesetzt. Dort waren die Reste der 150. sowjetischen Schützendivision eingekesselt und versuchten nach Süden durchzubrechen. Deutsche und rumänische Artillerie nahmen sie unter direkten Beschuß.

„Das ist ja ein grandioser Feuerzauber!“ sagte der neue MG-Schütze 3 der Maschinengewehrgruppe Riedl erstaunt. Bohn mußte wegen seiner Verwundung doch noch zurück zum Troß. Der Neue hieß Hans Hasenöder. Riedl sagte zu ihm nur „Hasentöter“ oder kurz „Ha-ha“. Er war ein stämmiger Bauernbursche aus dem Fichtelgebirge, etwas schwerfällig und wortkarg, aber treu und verlässlich.

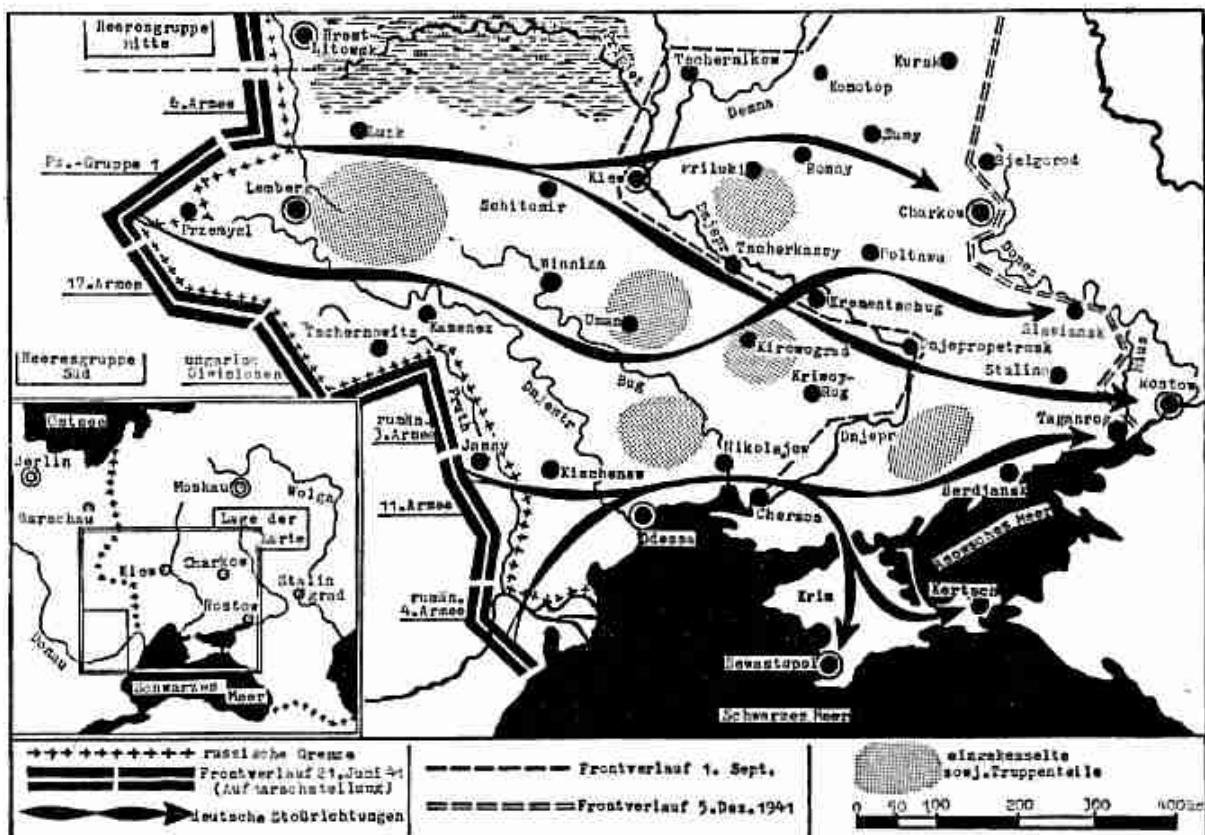
„Wenn wir jetzt angreifen, „Hasentöter“, dann halt dich immer schön brav hinter uns, Klaus und mir! Dräng nicht wieder so stürmisch weit nach vorn! Denn wenn ich Munition brauche, mußt du wieder zurück zu mir. - Hast du mich verstanden?“

„Ja-ja.“

„Jetzt jagen wir die Iwans bis weit hinter Moskau!“ rief Werner, als sie unmittelbar nach der starken Artillerievorbereitung zum Angriff vorgingen.

„Dein Verstand macht mir Sorgen“, gab Riedl zurück.

Und gleich darauf liefen sie in ein wildes Gewehrfeuer, völlig überraschend. Dann kam es zum Handgemenge. Es gab keinen langen Kampf, dann war die feindliche Stellung in ihrer Hand. Überall kauerten Rotarmisten und hoben die Hände hoch. Über 1000 Rotarmisten wurden in die Gefangenschaft abgeführt. Der 10. August 1941 ging mit einem entscheidenden Erfolg zu Ende.



Am 11.8.1941 stieß das Regiment auf Ossnova vor und nahm es. Dann ging es weiter. Die Ortschaften Worms und Waterloo wurden genommen. Dabei wurden 500 Gefangene gemacht, ca. 50 Geschütze erbeutet und zwei Flugzeuge sichergestellt.

Bei der weiteren Verfolgung des Feindes kamen sie in ein Dorf mit zwei Kirchen. Das weckte die Neugier der Männer. Also schauten sie einmal hinein.

Die eine Kirche ist innen bunt und grell bemalt mit Kolossalgestalten, aber völlig ohne Bestuhlung. Sie sieht aus wie ein Tanzsaal. Die andere ist mit Getreide gefüllt

„Ich wollte es immer nicht glauben“, sagt Heindl, der in Zivil Mesner war. „Aber nun sehe ich es ja selbst, daß es stimmt und keine Lügenpropaganda ist.“

Hasenöder staunt wieder einmal: „Und der Herrgott schaut dem zu...“

„Der schaut noch ganz anderen Dingen zu“, knurrt Lautner.

„Jetzt mach aber einen Punkt!“ sagt Hasenöder und wendet sich ab.

Sie kommen jetzt durch einige Ortschaften, die deutsche Namen tragen. In Halbstadt und Landau treffen sie auf deutsche Frauen und Kinder, die sie herzlich empfangen. Deutsche Siedler leben schon seit Generationen hier. Deutsch sprechen sie zwar etwas hart, wie die Deutschen im Osten allgemein, aber sie haben ihr Deutschtum offenbar bewahrt. Die Männer hat man alle geholt. Ein paar Greise durften bleiben. Die Leute hatten eine sehr schwere Zeit hinter sich, besonders in den letzten Tagen haben die Sowjets noch einige von ihnen verhaftet und verschleppt. Man hatte ihnen auch mit Erschießung gedroht. Sie waren überglücklich, als sie die ersten deutschen Soldaten sahen.

Vom 15. August bis zum 21. August 1941 ging es in Eilmärschen hinter dem Gegner her, der sich bis zum Dnjepr abgesetzt hatte. Eiligst wurde das Regiment über die Flüsse Ingul und Ingulenz übergesetzt. Während die Vorausabteilung bereits in Richtung Dnjepr vorstieß, nahm das Regiment das schwach feindbesetzte Ingulenz.

Am 26. August ist für das Regiment ein Ruhetag. Nur die 5. Kompanie stellt einen verstärkten Stoßtrupp unter Führung von Feldwebel Förster, der über den Dnjepr vorgeht. Anschließend werden sieben Mann vermißt.

Wegen regenbedingter Nachschub Schwierigkeiten von Pioniermaterial verzögert sich das Übersetzen über den Dnjepr bis zum 28. August 1941.

Die Division versucht durch Scheinangriffe, unterstützt durch verstärkte Artillerietätigkeit, den Übergang der 22. Division über den Dnjepr zu verschleiern, was ein verstärktes gegnerisches Feuer aus allen Waffen auf den Abschnitt der 46. Division auslöst. Das Täuschungsmanöver scheint gelungen zu sein. Die 22. Division setzt über den Dnjepr über, und die Regimenter 72 und 97 werden noch der 22. Division zur sofortigen Ausweitung des erkämpften Brückenkopfes im rechten Kampfabschnitt unterstellt.

Am Abend des 1. September 1941 beginnt das Infanterieregiment 42 mit dem Übersetzen über den Dnjepr.

Drei Tage lang griff der Russe mit Artillerie- und Luftwaffenunterstützung den Brückenkopf an. Für die deutsche Infanterie entstand durch das Fehlen der eigenen Artillerie eine kritische Lage. Der Feind steigerte seine Angriffe noch durch den Einsatz von Panzern. Kurzfristige Einbrüche konnten durch sofortige Gegenangriffe bereinigt werden. -

Vier-, fünfmal innerhalb eines Tages liegt Trommelfeuer auf dem Abschnitt des Regiments, springen Wellen feindlicher Infanterie gegen die Behelfsstellungen an. Pausen gibt es kaum. In der Zeit zwischen den Angriffen werden Front und Hinterland mit tückischem Störungsfeuer überstreut. Die Todesmühle am Brückenkopf fordert auf beiden Seiten hohe Verluste.

Das Regiment muß versorgt werden. Ein Funkspruch nach dem ändern kommt von jenseits des Flusses, Aufschrei und Alarm zugleich: „Munition, Munition - und wiederum Munition...“

Es ist tief schwarze Nacht. Der Regen prasselt von den Zweigen der Bäume auf die Planen der Großfahrzeuge. Die Fahrer haben die Leitseile an den Sitzen festgemacht, sind abgestiegen und leiten die Pferde an den Haltern. Der erste sucht den Weg, die anderen halten sich dicht hinter ihm. Granateinschläge beleuchten mit zuckenden Blitzen hinter dem Regenvorhang für Bruchteile von Sekunden schwach die Landschaft. Sie blenden mehr, als sie den Weg erhellen.

Die Kolonne erreicht die Brücke über den Fluß. Kein Licht darf angesteckt werden. Das erste Fahrzeug rumpelt auf die Brücke. Der Fluß führt Hochwasser, die Fluten schlagen klatschend an die Brückenpfeiler. Das erste Pferd führt ein Unteroffizier. Das Tier bleibt stehen und läßt sich durch nichts, weder durch Schimpfen noch durch Peitschenschläge, weiterbringen.

Eine Granate orgelt heran, und das Geschoß wuchtet mit dumpfem Getöse in die Wassermassen. Das Pferd hebt den Kopf, die Nüstern sind aufgeblasen, es wiehert leise und anhaltend. Die rückwärtigen Pferde antworten. - Der Unteroffizier kennt seine „Lisl“. Er weiß, daß sie kein verstandloses Tier ist. Er läßt sie los, tastet sich vorsichtig weiter. Der Fluß rauscht. Von vorn dringt heftiges Maschinengewehrfeuer an das Ohr der Männer. Der Unteroffizier setzt langsam Schritt vor Schritt. Durch den Sturm glaubt er Schreie vom jenseitigen Ufer zu vernehmen. Dort drüben warten sie auf Munition und Verpflegung. Der Unteroffizier muß mit allen Fahrzeugen über die Brücke, ehe es hell wird, sonst sind sie verloren.

Dann geht es auf einmal weiter. Sie bringen die Wagen sicher auf die andere Seite.

Aus dem Dickicht tauchen einige Gestalten auf, die sich gegenseitig stützen. Sie tragen weiße Verbände - Verwundete. Sie erzählen, daß sie nicht über die Brücke konnten. Nun fährt man sie zurück, holt mit Mühe die restlichen Fahrzeuge nach. Dann beginnt die Fahrt durch den Wald. Immer näher liegen die Einschläge. Gewehrkugeln pfeifen und heulen als Querschläger zwischen den Bäumen. Im Wald versteckt stehen deutsche Granatwerfer. Ihre Abschüsse dröhnen. Hoch oben orgeln schwere Granaten. Der Unteroffizier hält mit einem Ruck sein Pferd an. In der Ferne hört er rasch hintereinander eine Serie von Abschüssen. „Hinlegen!“ schreit er.

Ein Sausen ist plötzlich in der Luft.

Dann folgen die Einschläge, die ganz dicht liegen. Der Wald heult auf, im Schein jäh flammender Blitze. Die Erde bebt.

Danach ist nur das eintönige Geräusch der fallenden Tropfen auf allen Zweigen zu vernehmen, das Brausen der Windstöße, das Knattern der Maschinengewehre.

Die Männer erheben sich.

„Das war eine „Stalinorgel!“ sagte der Unteroffizier. „Hü, Lisl!“

Wenn wir nur den Weg nicht verfehlten und in Minenfelder hineinfahren! denkt er.

Dann heißt es wieder schieben, die Wagen aus dem Dreck zerren, in dem sie bis über die Achsen versinken. Leuchtspurgeschosse durchblitzen gellend die Bäume und klatschen irgendwo ins nasse Erdreich.

Plötzlich werden sie angerufen, geben das Lösungswort. Ein Melder führt den Unteroffizier zum Gefechtsstand. Dort, wo er stehenbleibt, sieht der Unteroffizier nichts. Der Melder bückt sich, hebt eine schwere Matte aus Zweigen auf. Der Unteroffizier rutscht aus und saust rücklings in ein Loch hinab. Ein Zündholz flammt auf. In seinem Schein erkennt er die Rangabzeichen eines Hauptmanns.

„Unteroffizier Reimann mit Munition und Verpflegung zur Stelle!“ meldet er und versucht sich vorschriftsmäßig zu erheben, plumpst aber wieder mit dem Ende des Rückgrats in den glitschigen Lehmboden.

„Höchste Zeit!“ sagt der Hauptmann.

„Es war sehr schwer, durchzukommen“, berichtet der Unteroffizier.

„Ich danke Ihnen und Ihren Männern! Auf dem Rückweg nehmen Sie unsere Schwerstverwundeten mit. Und diesen Umschlag hier mit Meldungen an den Regimentskommandeur! Aber nicht schmutzig machen. Verstanden?“

„Jawohl, Herr Hauptmann!“

„Mensch, brüllen Sie nicht so! Die Russen liegen momentan kaum zweihundert Schritte von hier. Also machen Sie vorwärts!“

In vollkommener Finsternis wird Essen ausgegeben, heißer Kaffee in Feldflaschen eingegossen, Brot verteilt. Kein Deckel, kein Kanister, kein Kochgeschirr darf klapbern, denn wenn die Russen merken, daß Essenausgabe und die Stellung daher nicht voll besetzt ist, greifen sie sofort an.

„Hier ist noch ein Sack mit Post!“ flüstert der Unteroffizier dem Ja zu. Auch hier, scheinbar verlassen von aller Welt, werden die Soldaten die Worte ihrer Lieben aus der Heimat lesen - wenn das Licht des Tages wieder leuchtet und sie bis dahin noch am Leben sind.

Die Kanister werden zusammengerückt, die Munitionskisten abgeladen. Dies ist das wichtigste.

Munition ist noch wichtiger als Essen, denn hungrigen kann eine Truppe zur Not, dürsten kann sie - aber nicht ohne Munition bleiben.

Die Verwundeten werden von den Kameraden herangeschleppt und aufgeladen. Hände strecken sich nach ihnen. Jeder bekommt von seinen Kameraden Grüße und gute Wünsche mit auf den Weg.

„Mach's gut, Heiner! Und wenn du auf Genesungsurlaub fährst, sag' meiner Mutter, ihr Sohn ist immer noch der alte - frisch und munter. Brauchst nicht zu erzählen, daß uns der Dreck beim Rockkragen reinfällt! Die in der Heimat denken sich gleich sonstwas. Sag ihr, wir liegen im Sonnenschein und fangen Schmetterlinge...“

Ein anderer sagt: „Vergiß auch meine Eltern nicht. Auch die Rosl, meine Braut, darfst du besuchen! Aber ich schreib' ihr vorher, daß du ein großer Halodri bist. Damit sie weiß, wie sie sich zu verhalten hat. Ja, - Himmelherrgott! Was red* ich denn! Der ist ja ohnmächtig...“

Der Hauptmann steht neben den Fahrzeugen und verabschiedet sich persönlich von seinen Männern, die vom Pruth bis hierher mit ihm durch dick und dünn gegangen sind und nun als Verwundete in die Heimat kommen werden.

„Macht's gut, Kameraden! Schreibt einmal, wie's euch in der Heimat geht!“

Und dann sagt er zu dem Großunteroffizier: „Also, nun hauen Sie ab und bringen Sie meine Leute heil über die Brücke!“

Man merkt, daß dem Hauptmann der Abschied schwerfällt.

Die Fahrzeuge machen kehrt und fahren durch den Wald, über die Brücke, wieder durch den Wald. Am Brückenkopf ist die Hölle los. Die Russen scheinen etwas gespannt zu haben und greifen wieder an. Langsam trotten die Pferde. Die Fahrer sind todmüde. Im Morgengrauen erreichen sie das rückwärtige Ziel. Die Pferde dampfen. Ein neuer Auftrag erwartet sie schon.

Schnell rennt ein Fahrer mit den Kochgeschirren zur Feldküche. Die fast schon kalten Speisen werden auf dem Kutschbock verzehrt. Ein anderer Großfahrer hinkt zur Sanitätsstation - beim Übergang über die Brücke hatte ihm ein Rad den Fuß gequetscht. Er hat kein Wort gesagt, hat nicht aufgeschrien vor Schmerz. Sein Knöchel ist nun so dick angeschwollen, daß der Stiefel aufgeschnitten werden muß.

Die Uniformen sind naß und starren vor Schmutz. Ein kühler Wind braust durchdringend über die Steppe. Die „Lisl“ bekommt ein Stück Brot. Sie reibt ihren schlanken Kopf an der Schulter des Unteroffiziers...

Am 4. September 1941 wurde der Angriff nach Süden fortgesetzt, die 11. Armee stürmte zur Krim.

Nach massiver Artillerievorbereitung und mit Unterstützung durch Sturmgeschütze, griff die 46. Infanteriedivision den in gut ausgebauten Stellungen sitzenden Gegner an. -

Die Sturmgeschütze rollen und wirbeln große Staubwolken auf. Der Angriff kommt trotz des Abwehrfeuers zügig voran. Der Gegner weicht, Gefangene werden gemacht, russische Maschinengewehre stehen verlassen im Gelände, manchmal liegen neben ihnen Tote und Verwundete.

Am Himmel ziehen die grauen Geschwader deutscher Bombenflugzeuge den Angreifern voran, entschwinden den Augen der Landser. Dann erzittert die Erde. Auf welche Ziele werfen sie ihre Bombenlast?

Bei diesem Angriff werden 1000 Gefangene gemacht, 7 Geschütze und 170 Maschinengewehre erbeutet.

Bei dem, nach Süden geführten Angriff der Division hatte das Regiment nach rechts die Flankensicherung zu übernehmen. Die großen Abstände zwischen den Bataillonen verleiteten den Gegner zu Durchbrüchen, zum Teil mit Panzerunterstützung, die aber erfolgreich abgeschlagen wurden.

Am 9. und 10. September 1941 wurde der Feind bei Tschernenika eingekesselt und nach heftigen Kämpfen ausgeschaltet.

Das Regiment stieß immer weiter nach Süden vor, besetzte kämpfend Dorf auf Dorf und erreichte den Nordrand des Sumpfes von Tschernaja-Dolina.

Weiter ging der Vorstoß nach Süden in Richtung Krim. Die Straße nach Perekop wurde erreicht. Die Vorausabteilung erreichte noch die Gegend 12 Kilometer nördlich von Perekop, wo starke Feindverbände in gut ausgebauten Stellungen lagen. Das war am 12. September 1941.

Am selben Tag stürmten Vorausabteilungen der 22. und 73. Infanteriedivision und der „Leibstandarte Adolf Hitler“ (LAH) in Richtung Landenge Perekop, um sie im Handstreich zu nehmen. Die LAH wurde aus gut getarnten Stellungen durch massives Feuer und von einem Panzerzug zum Umkehren gezwungen.

Generaloberst Ritter von Schobert und sein Pilot kamen bei einer Notlandung mit dem Fieseler „Storch“ in einem russischen Minenfeld ums Leben.

General von Manstein übernahm die Führung der 11. Armee. Der Kampf um den Krim-Eingang begann. Es wurde ein äußerst hartes und verbissenes Ringen gegen einen zähen Feind, der in einem tiefgestaffelten Verteidigungssystem saß und um jeden Quadratzentimeter Boden verbissen kämpfte.

Die Infanteriedivision 46 wurde dem 54. Armeekommando unterstellt. Es mußten Erkundungen eingeholt werden über die feindlichen Verteidigungslinien, Minenfelder, Artilleriestellungen, über die Durchfahrbarekeit oder Durchschreitbarkeit des Siwasch, des „Faulen Meeres“, eines Salzsumpfes im Anschluß an die Nordküste der Krim, und ob sich hier eine Umfassungsmöglichkeit nach Osten in den Rücken des Gegners bot und so weiter. Die Erkundungen zeigten positive Ergebnisse.

Auf der Generalstabskarte der Landenge von Perekop, jener Enge, welche die Halbinsel Krim mit dem Festland verbindet, sind die Höhenunterschiede so gering, daß sie in Zentimetern angegeben sind. Zwischen dem Faulen und dem Schwarzen Meer hebt sich das Land nur wenige Meter über den Meeresspiegel. Über die Landenge von Perekop zieht sich der Tatarengraben, eine nach Norden gerichtete Verteidigungsanlage, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von den Tataren erbaut, nachdem sie auf die Krim zurückgetrieben worden waren. Hinter einem zehn Meter tiefen Graben erhebt sich ein zwölf bis fünfzehn Meter hoher Wall, der sich noch nach zweihundert Jahren als ein sogar für Panzer nicht zu überwindendes Hindernis erwiesen hatte. Die Infanterie mußte ihn nehmen! Die Tage bis zum 23.9.1941 werden von der 73. und 46. Infanteriedivision sowie den ihnen unterstellten Teilen LAH (II., IV. Bataillon, Artillerieregiment und Pionierbataillon) zu weiteren Erkundungen und Vorbereitungen für den Angriff auf die Landenge genutzt

Es ist der 24. 9. 1941. Die südliche Sonne knallt gnadenlos auf die deckungslose Steppe vor Perekop und brütet in den Salzsümpfen des Siwasch. Im tiefgestaffelten Verteidigungssystem liegt die 156. sowjetische Schützendivision, während die 276. Sowjetdivision den mittleren Zugang zur Krim hält. Beide Divisionen gehören zur 51. Armee des Generalobersten Kusnezow. Sein Befehl an seine Divisionen lautet: „Es wird kein Fußbreit Boden preisgegeben!“

Während der Nacht arbeiten sich die Infanteristen der 46. und 73. Infanteriedivision an die Drahthindernisse heran. Geräusch-, Rauch- und Schießverbot wurde angeordnet.

In der Zeit von 4.20 Uhr bis 4.40 Uhr erfolgt ein massiver Feuerschlag der deutschen Artillerie auf die feindlichen Stellungen. Gleichzeitig sprengen die Pioniere Gassen in Drahthindernisse und Minensperren. Die Deutschen greifen an!

Das Infanterieregiment 42 geht rechts der Straße nach Perekop vor. Linker Nachbar ist das Infanterieregiment 72.

Die russischen Schützen leisten äußerst zähen Widerstand aus ihren gut und geschickt ausgebauten Feldstellungen und Bunkern. MG-Nest um MG-Nest muß einzeln niedergegangen werden.

Besonders schwer ist der Kampf um die Höhe 9.3. Pioniere arbeiten sich an die Drahthindernisse heran und sprengen nach einem heftigen Feuerüberfall der eigenen Artillerie Gassen für Infanterie und Sturmgeschütze. Deutsche Sturzkampfbomber stürzen sich mit heulenden Sirenen auf feindliche Bunker. Allerdings gelingt es ihnen nicht immer, die feindlichen Bunker mit Bomben zu zerstören.

Die Infanteriegruppe Roder arbeitet sich durch eine Gasse im feindlichen Drahtverhau. Handgranaten werden in die Gräben geworfen, und fast mit der Detonation springen sie in die feindliche Stellung hinein. Die Rotarmisten wehren sich tapfer, haben aber schließlich doch keine Chance mehr. Feindliches Artilleriefeuer setzt ein. Aus den Bunkern schlägt den Deutschen schweres Feuer von Infanteriewaffen entgegen. In den Bunkern sitzen meist „Stalinschüler“, die fanatisch kämpfen.

Die deutschen Angreifer sind in Schweiß gebadet, sie wissen noch nicht, daß die beiden Orte Perekop und Preobrashenka durch ein geschickt ausgebautes unterirdisches Grabensystem zu jedem Haus untereinander verbunden sind.

Bis zu dreimal haben die Pioniere gesprengt, doch immer wieder erhielten sie Feuer aus den Bunkern, bis sie merkten, daß die Russen bei jeder Sprengung in das unterirdische Grabensystem auswichen.

„Verfluchter Mist!" schimpft Leutnant Hanselmann. „Die Kerle sind ja wie die Ratten!"

Plötzlich kracht es von allen Seiten. Das feindliche Artillerie- und „Stalinorgel"-Feuer steigert sich immer mehr. Die gesamte Gegend ist in einen Staubvorhang gehüllt. Es ist eine tückische Landschaft. Hier hält kein Laufgraben länger als zwei Tage, hier entsteht kein Hindernis mit der Aussicht auf Bestand. Hier geht niemand, der sein Leben liebt, im Tempo eines Spaziergängers. Hier hat jeder die Beine sozusagen in der Hand, ohne Unterschied des Dienstgrades und des Leibesumfanges.

„Leute, ein bißchen schneller als sonst!" ruft der Leutnant in das Getöse.

„Wieso?" fragt Kolbenschlag, dem es scheinbar gefällt, den Mannhaften zu spielen, während alle anderen eine unverkennbare Nervosität verraten.

Die Gräben der Russen sind eingeebnet. Leppert, der sich selten irrt, findet den Eingang zu einem unterirdischen Laufgraben.

„Hierher, Leute!" brüllt er, dann blitzt es aus dem Dunkel - und Leppert sackt in sich zusammen. Tot!

Im Feuerschutz von Riedls Maschinengewehr arbeiten sich Pioniere an den Eingang heran. Erst werfen sie einige Hand- und Nebelhandgranaten, dann schieben sie an einer Stange eine Sprengladung in die Öffnung. Der Eingang des Laufgrabens ist nach der Detonation zugeschüttet.

Keuchend springen sie weiter nach oben, durch die Feuerwand des feindlichen Sperrfeuers hindurch. Einige bleiben liegen, tot oder verwundet. Die anderen hasten weiter. Nur schnell heraus aus der Hölle! Hinauf auf die Höhe!

Unteroffizier Roder rafft sich auf und stürzt voran. Wie ein blindes Tier taumelt er durch die Staubfahnen, prallt gegen die nächste Schulterwehr, schießt mit seiner Maschinenpistole aus der Hüfte, als plötzlich eine Schar Rotarmisten vor ihm auftaucht. Über drei Leichen stolpert er weiter.

„Auf!" schreit der Leutnant. Kolbenschlag stürzt vorwärts, mit langen Sätzen.

„Hinlegen!" brüllt Riedl, und schon heult es heran!

„Rrrrang... rrang-rrrang... hiii... wwummm..." Die Einschläge liegen verdammt nahe!

„Weiter!" brüllt der Leutnant. Sie stürzen wieder vorwärts und bleiben schon nach wenigen Sprüngen im massiven Feindfeuer liegen.

Aus den Bunkern knallt es ununterbrochen. Wehe dem Angreifer, der nicht in einer guten Deckung Hegt! Fast zwei Stunden liegen sie, in Schweiß gebadet, bis endlich Nebel geschossen wird. Erst dann gelingt es den Pionieren, an die Bunker heranzukommen und sie zu sprengen.

Nach einem erneuten Feuerschlag der eigenen Artillerie tritt das Regiment 42 mittags nochmals zum Angriff an. Das I. Bataillon hatte dabei die offene Flanke nach rechts, zur 73. Infanteriedivision, zu sichern.

Der Kampf um die sowjetischen Widerstandsnester und Bunker ist furchtbar. Schüsse knattern, Granaten explodieren, und ein Regen feiner Erde und Dreckbrocken gehen auf die Angreifer nieder. Handgranaten bellen. Sie rennen, als sitze ihnen der Teufel in den Nacken. Es ist auf einmal alles so leicht...

„Halt!" brüllt der Leutnant. „Handgranaten fertigmachen!"

„Tack-tack-tack-tack... tack-tack-tack..." Das kommt jetzt von vorn. Es klingt blechern, scharf und laut. „Sss-sss-sss... sss-sss..." Es zirpt in der Luft.

„Riedl! Schießen Sie! Dort, nach rechts... Ja, sehen Sie denn nichts?"

„Jawohl, Herr Leutnant..."

Das MG-Schloß rastet ein. Es kracht. Drüben verschwinden welche in den Granattrichern.

„Verdammtd..." schreit der Leutnant und springt in die Höhe. Er ist von oben bis unten mit Dreck bespritzt.

Riedl ist neben ihm. „Ist was, Herr Leutnant?" ruft er.

Zwei Maschinengewehre feuern von drüben.

„Ich muß doch einmal sehen, wo die stecken..."

„Gehen Sie in Deckung, Herr Leutnant..." brüllt Riedl.

„Dort drüben steht das eine, man kann sehr gut die Mündungsflämmchen erkennen... Riedl feuert so lange darauf, bis ich mit Kolbenschlag und Heindl dran bin. - Aufgepaßt!"

Die drei laufen nach links hinüber.

Riedl zielt dorthin, wo die kleinen Flämmchen spritzen. Drüben springt etwas auf. Ein Rotarmist, der in einen ändern Trichter will.

„Achtung...!" brüllt Kolbenschlag von der rechten Seite her. Er springt auf, zieht ab, wirft eine Handgranate. Drüben gibt es eine weiße Wolke. Ein Krach. Vier oder fünf Rotarmisten laufen auseinander.

Er wirft zum zweitenmal. Riedl feuert kurz hintereinander fünf Feuerstöße aus seinem MG ab.

„Kolbenschlag, hier bin ich!" schreit der Leutnant. „Und nun voran!"

Der Offizier schreit plötzlich laut auf und bleibt liegen. Heindl zieht ihn in einen Granattrichter.

„Heindl, sehen Sie doch mal nach... da unten am Stiefel muß es sitzen.“

„Ein Einschuß, Herr Leutnant...“

„Fatal...!“ Er beißt sich auf die Lippen.

Heindl schneidet dem Leutnant den Stiefel auf.

„Das Gelenk ist es nicht? Dann weiter! Mit einem Bein wird man wohl auch vorwärts kommen...“

Sie folgen ihm. Riedl gibt mit dem Maschinengewehr Feuerschutz. „Hier, mehr nach links...!“ ruft der Leutnant.

Er hopst voran. Jetzt quillt auch Blut aus seinem aufgeschnittenen Stiefel.

„Schneller... schneller...“

Drüben springen zehn, zwölf Rotarmisten über die Trichter. „Handgranate!“ schreit der Leutnant. Aber Heindl hat schon geworfen.

Dort hocken zwei verwundete Russen, daneben liegen vier Tote. Die Gesichter der verwundeten Stalinschüler sind finster.

Drüben laufen Rotarmisten nach links, geraten in eine Maschinengewehrgarbe. Viele fallen. Die anderen wenden sich und rennen zurück.

Riedls Maschinengewehr feuert.

Die Rotarmisten werfen die Waffen weg und heben die Hände hoch. Es sind etwa zwanzig Mann mit einem Offizier.

Die Kämpfe waren hart und erbrachten am ersten Angriffstag etwa sieben Kilometer Geländegewinn. Auf beiden Seiten waren die Verluste hoch. Auf Seiten der Deutschen waren viele Offiziere ausgefallen, und eine große Zahl von Zügen und Kompanien wurde von Unteroffizieren geführt.

Am 25. 9.1941 wurde der Angriff nach Süden fortgesetzt. Ohne Rücksicht auf die offenen Flanken und auf das schwere feindliche Artilleriefeuer aus Perekop und dem Tatarengab, kämpften sich die Angreifer, trotz zähen Widerstandes, in das Vorfeld des Tatarengab.

Der Tatarengab war von den Sowjets sehr gut ausgebaut und befestigt worden. Trotzdem kämpften sich die deutschen Infanteristen, Pioniere und Sturmgeschützbesatzungen an diesen tiefen Gräben heran.

Am Abend wurde eine Radfahrabteilung nach vorne gebracht, die in einen direkten Feuerschlag der feindlichen Artillerie geriet, unter dessen Schutz sich die sowjetische Besatzung von Preobraschenka nach Süden absetzte, was den Russen auch fast verlustlos glückte. Die Radfahrabteilung wurde durch das feindliche Artilleriefeuer fast vollständig vernichtet, sie ging unter.

Der 26. 9. 1941 wurde mit einem Feuerschlag der deutschen Artillerie und Nebelwerfer eröffnet, dem gleich darauf der deutsche Angriff folgte.

Das Infanterieregiment 72 (46. Infanteriedivision) greift Perekop an, dringt in den Ort ein und nimmt mittags das zweistöckig bewehrte Fort. Das Regiment bricht dann in den Tatarengab ein, verfolgt den weichenden Gegner über den Graben hinaus und erreicht mit dem Spitzbataillon Armiansk.

Die Pioniere der „Leibstandarte“ gewannen etwa 700 bis 1000 Meter Gelände und lagen in den Ackerfurchen, als der Russe einen Panzergraben von ca. drei Meter Breite und zwei Meter Tiefe mit einem Schlag über die gesamte Breite der Landenge sprengte. Dieser furchtbare Feuerschlag zerstörte den Pionieren die Trommelfelle; wären sie etwa 300 Meter weiter südlich gewesen, würden sie alle in die Luft gesprengt worden sein.

Am Spätnachmittag erreichten die Pioniere dann den Tatarengab, der nur noch schwach besetzt war. Die fast pausenlosen deutschen Stuka-Angriffe schienen die Russen so sehr mitgenommen zu haben, daß sie die Flucht ergripen hatten. Die LAH-Pioniere drangen dann in den Graben ein.

Kaum waren sie über diesen hinaus, rollte auch schon ein Angriff schwerer sowjetischer Panzer aus Armiansk auf sie zu. Ein Rottenführer (Obergefreiter) brachte zum allgemeinen Erstaunen eine Panzerabwehrbüchse in Anschlag, was bei der starken Panzerung der schweren Panzer natürlich keinerlei Wirkung zeigte. Zur Rettung der Pioniere wurde eine schwere rumänische Mörserbatterie. Ihre Einschläge rissen gewaltige Trichter, vor denen die Panzer kapitulierten. Sie zogen sich zurück.

Die Pioniere wurden danach vom Tatarengab zurückgezogen. Sie hatten auf der Landenge noch Tausende von Minen geräumt.

Die 46. Infanteriedivision befindet sich am 26. 9.1941 noch in hartem Kampf um Armiansk, von beiden Seiten mit äußerster Heftigkeit geführt.

Das Infanterieregiment 42 brach in den Tatarengab ein, der eine Tiefe von ca. zwölf Meter und eine Sohlenbreite von zwei Meter hatte. Der Einstieg in den Graben vollzog sich für die Infanteristen mehr rutschend. Zum Ausstieg wurden von den Pionieren Leitern bereitgestellt.

Unvermutet wurde das kleine Städtchen Armiansk für die deutschen Angreifer zu einem Bollwerk, um welches hart und verbissen gerungen werden mußte. Der Russe verstärkte seine Abwehr durch

Flugzeug- und Panzerangriffe. Ein äußerst verbissener Häuserkampf entbrennt. Jedes Haus war eine Festung und mußte im Nahkampf genommen werden.

Schon brach das Dunkel der Nacht herein, und noch immer wurde um jedes Haus gekämpft.

Oberleutnant Birner bezeichnete die Stellen, von denen aus drei Stoßtrupps vorgehen sollten. Die Platzmitte übernahm er selbst. Er hatte die meisten Leute. Dafür mußte er aber auch geradeaus über den ganzen Platz vorgehen. Die einzige Deckung war ein runder Springbrunnen, der sich dunkel abzeichnete.

Wenige Minuten später brach der Oberleutnant mit seinem Trupp auf. Fünfzig bis sechzig Schritte schlichen sie sich an den Hauswänden entlang, hielten vor Erregung den Atem an, als könnten die Russen sie atmen hören. Plötzlich krachten auf der russischen Seite Schüsse aus Maschinengewehren. Die ersten Leuchtpurgeschosse flitzten quer über den Platz. Dann flammten, eine nach der anderen, zwei kleine Leuchtraketen auf und beleuchteten für einige Sekunden ein Stück des Platzes mit dem sich vorn abhebenden dunklen Fleck des Brunnens und den Männern an den Hauswänden, die sich beim Aufleuchten sofort auf den Boden geworfen hatten.

Oberleutnant Birner erhob sich und stürzte vor. Als Antwort kamen die Schüsse der Russen, das Wummern sowjetischer Granatwerfer und die langen Schußfolgen schwerer Maschinengewehre. Über ihre Köpfe flogen von beiden Seiten gleichzeitig unzählige Leuchtpurgeschosse.

Von nun an wurden Zeit und Leben nur noch nach Metern und Sekunden gemessen...

Der Oberleutnant erhob sich immer wieder, riß seine Leute hoch, lief einige Schritte vor und warf sich wieder auf den Boden.

Die Einschläge der sowjetischen Granatwerfer kreperten bald vor, bald hinter ihnen und wühlten dabei die Straße auf. Eine Granate detonierte ganz in der Nähe. Oberleutnant Birner stürzte, erhob sich in der nächsten Sekunde, griff nach etwas vor ihm Stehendem und fand sich an der Mauer des Brunnens wieder.

So schrecklich es war, hierzubleiben, so war es doch noch schrecklicher, jene hundert Meter zurückzulegen, die den Stoßtrupp von den Mauern der Häuser trennten. Die Männer waren hinter dem Brunnen in Deckung gegangen und konnten sich eine Weile nicht entschließen, weiter vorzugehen. Der Oberleutnant kroch dreimal vor den Brunnen, zog jedesmal einige mit sich und kehrte wieder zu den anderen zurück. Die MG-Garben drückten die Männer immer dichter an den Boden, obwohl sie vorläufig kaum Verluste hatten.

„Mir nach!“ rief Oberleutnant Birner, nachdem ein sowjetisches Maschinengewehr sein Feuer weiter nach links verlegt hatte.

Wieder liefen sie einige Schritte vorwärts.

So ging es noch an die fünf Minuten weiter. Der Oberleutnant dachte mit einer Mischung aus Angst und Genugtuung daran, daß er, wie es auch beabsichtigt war, die Abwehr des Feindes auf sich gezogen hatte und sich die Trupps von Roder und Reuschel inzwischen gewiß von beiden Seiten über die Hinterhöfe unbemerkt an die Häuser heranarbeiten konnten. Alles wäre einfacher, wenn nicht dieser entsetzliche, nicht enden wollende Platzregen weißer, gelber und grüner Leuchtpurgeschosse wäre.

Die letzten fünfzig Meter brauchte der Oberleutnant niemanden mehr mitzureißen. Nachdem eine neue MG-Garbe verstummt war, stürmten alle gleichzeitig zu den schon sichtbar werdenden Fassaden der Häuser vor, wie in einen rettenden Hafen. Was sie dort auch erwarten mochte - Russen, Teufel, die ganze Holle -, all das konnte nur besser und keinesfalls schrecklicher sein als dieser kalte Platz, über den sie bisher gekrochen waren. ‘

Als der Oberleutnant die Fassade erreicht hatte, stellte sich heraus, daß die Fenster des Erdgeschosses sehr hoch lagen. Ein Schütze war mit einem Satz bei ihm und hob ihn in die Höhe. Der Oberleutnant hielt sich mit der Hand am Fensterbrett fest, holte weit aus und schleuderte eine schwere Panzerhandgranate (Hafthohlladung) ins Fenster. Dann ließ er sich auf die Straße zurückfallen.

Innen ertönte eine starke Explosion. Oberleutnant Birner wurde von dem Schützen wieder hochgehoben. Er setzte sich rittlings auf das Fensterbrett und reichte seinerseits dem Schützen Reimann die Hand, und dann sprangen sie alle - zu dritt oder zu viert - in das Innere des Hauses. Der Oberleutnant gab auf alle Fälle von der Hüfte aus eine fächerförmig ungezielte Schußfolge aus der Maschinengewehr ab. Ganz in der Nähe schrie jemand auf, aus dem Hintergrund erklang Stöhnen...

Birner tastete sich quer durch das Zimmer. Nachdem er eine Tür aufgestoßen hatte, befand er sich im Korridor. Dieser war dunkel, ohne Fenster, und an jedem Ende - rechts und links - brannte eine Karbidlampe, welche die Russen nicht ausgelöscht hatten.

Aus einer entfernten Tür am anderen Ende des Korridors stürzten gleichzeitig einige Russen hervor. Oberleutnant Birner bückte sich und feuerte mit seiner Maschinengewehr. Einige Russen stürzten zu Boden, einer stolperte, mit den Armen fuchtelnd, auf Birner zu und schlug zu seinen Füßen hin. Der letzte Rotarmist, der von einer Wand zur anderen taumelte, setzte mit einem Sprung an Birner vorbei

und prallte hinter ihm mit jemandem zusammen. Birner hörte lautes Durcheinander hinter seinem Rücken, rief, schon im Weiterlaufen: „Mir nach!“ und rannte den Korridor entlang.

In der nächsten halben Stunde war es schwer, sich auch nur einigermaßen zurechtzufinden. Oberleutnant Birners Leute prallten mit Rotarmisten zusammen, schossen aus nächster Nähe. Das ungeordnete Hin- und Herlaufen, das Hasten der Russen vom oberen Stockwerk hinunter und wieder zurück ließ klar erkennen, daß sie in Verwirrung geraten waren.

Allmählich verlagerte sich der Kampf in den Innenhof und verstummte dann. Die Gegner waren gefallen, hatten sich versteckt oder waren geflohen. Ihre Granatwerfer in der Nebenstraße nahmen das Haus unter Beschuß, was darauf schließen ließ, daß es in deutscher Hand war.

Der Oberleutnant schickte Melder zu den beiden anderen Stoßtrupps. Nach dem Feuer der Sowjets zu urteilen, hatten sie die beiden Häuser links und rechts ebenfalls genommen.

Feldwebel Hauser erschien, er hinkte leicht. Hinter ihm gingen drei andere und fünf gefangene Russen.

„Stellt euch vor... Stellen Sie sich vor, Herr Oberleutnant, im Kesselraum, in einem Kessel hatten sie sich verkrochen“, sagte Hauser, auch jetzt noch erstaunt über die List der Russen. „Stellt euch vor: im Kessel“, wiederholte er.

Oberleutnant Birner war zufrieden. Plötzlich bekam er vor Müdigkeit weiche Knie, setzte sich auf den ersten besten Stuhl, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte fast gleichgültig:

„Schaffen Sie sie zum Bataillon!“

Birner suchte sich als provisorischen Gefechtsstand einen Raum im Kellergeschoß aus, der hell und groß war. Als er sich für einen Augenblick hingesetzt hatte und stirnrunzelnd überlegte, was weiter zu unternehmen sei, polterte der Gefreite Baumann herein, der einen Gefangenen mitbrachte, einen nicht mehr jungen Russen, der etwa im gleichen Alter und von der gleichen Statur war wie er selbst.

„Geschnappt, Herr Oberleutnant!“ sagte Baumann. Der Russe war ein Feldwebel.

Auf dem eroberten Gelände wurde es allmählich ruhiger. Die Gefangenen, insgesamt zwölf Mann, wurden in eine Kammer im Erdgeschoß gebracht. Die Verbindung zu den beiden anderen Stoßtrupps war inzwischen hergestellt worden. Wie ein Melder berichtete, würde das Bataillon bald eintreffen.

In den Fenstern des Kellergeschosses, die mit Steinen, Haustrat und allem, was zur Hand war, verrammelt wurden, richteten sich MG- und Gewehrschützen ein. Hinter einer Mauer ging ein Granatwerfertrupp in Stellung. Ein Beobachter, der auf den Boden bis hoch in das ausgebrannte Dachgeschoß geklettert war, meldete das Heranrücken der Russen in den Nebenstraßen.

Bei Tagesanbruch entbrannte der Kampf, der noch zwei Tage mit unverminderter Härte andauerte. Am 28. September wurde der letzte Feindwiderstand im Südwestteil von Armiansk gebrochen.

Die hohe strategische Bedeutung von Armiansk als Durchgangsstelle für Straßen- und Bahnverkehr ließ einen bedeutsamen Verteidigungsschwerpunkt entstehen, der zuvor von den Russen mit allen Mitteln verteidigt worden war.

Am 29. September 1941 wich der Feind etwa 12 Kilometer zurück. Vor dem Stichkanal, zwischen Salinen- und Krasnoje-See, hatte das Regiment 42 wieder starken Feindwiderstand. Der Gegner lag in gut ausgebauten Feldstellungen. Besonders zäh wurde ein Bunker in der Mitte des Regimentsabschnittes verteidigt.

Der sowjetische Generaloberst Kusnezow hatte inzwischen seine 40. und 42. Kavallerie-Division sowie Teile der 271. und 106. Schützen-Division in die letzte Verteidigungsstellung an die Enge von Ischun geworfen.

Die Gefangenenzahlen des 54. deutschen Armeekorps in der Zeit vom 24.9.1941 bis zum 29.9.1941 betragen: 10.019 Gefangene, 32 Panzer, 88 Tanketten, 2 Panzerspähwagen, 69 Geschütze, 43 Pak (Panzerabwehrkanonen) sowie zahlreiche leichte und schwere Infanteriewaffen..

Das Infanterieregiment 42 erkämpfte am 30. September 1941 den Zugang zum Stichkanal. Es konnte an der Südseite weiter vorstoßen und einen drei Kilometer tiefen Brückenkopf bilden. Über 400 Gefangene wurden eingebbracht.

Das 54. Armeekorps hatte vom 24. 9. 1941 bis zum 30. 9. 1941 folgende Verluste zu verzeichnen:

Gefallene: 655, Verwundete: 2.450; Vermißte: 36; zusammen 3.141 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

*

Am 1. 10. 1941 ergeht an die 46. und 73. Infanteriedivision der Befehl, den Angriff auf die Krim einzustellen und die erreichten Linien zu halten.

In der Nogaischen Steppe waren zwei sowjetische Armeen bei den Rumänen durchgebrochen. Sie sollten die deutschen Angriffstruppen, die zur Eroberung der Krim angesetzt waren, von ihren rückwärtigen Verbindungen abschneiden und vernichten.

Bei weiträumigen Operationen mit ihren wechselnden Lagen verwandeln sich Krisen aber oft auch in glückliche Umstände.

Die beiden sowjetischen Armeen, die bei den Rumänen durchgebrochen waren und nun so stürmisch gegen Mansteins Divisionen drückten, vernachlässigten jegliche Flanken- und Rückendeckung. Das sollte ihnen zum Verhängnis werden. Und das Verhängnis hieß Kleist.

Die Panzergruppe I unter Generaloberst Kleist hatte Ende September ihre Aufgabe in der großräumigen Kesselschlacht um Kiew erfüllt und war nun zu neuen Operationen frei.

Die sowjetischen Armeen, die Mansteins Divisionen vernichten wollten, saßen, ehe sie sich's versahen, jetzt selbst in der Falle. Nun wurden aus Jägern Gejagte und aus Angriff bald die Flucht.

Am 1.10. 1941 setzte die Panzergruppe Kleist, verstärkt durch das 30. Armeekorps und die 3. rumänische Armee, zum Angriff an. Die Kesselschlacht am Asowschen Meer dauerte bis zum 10.10.1941; sie fand um Tschernigowka in der Nogaischen Steppe statt.

So weit das Auge reichte, gingen die Sowjets in wilder Flucht zurück, von deutschen Verbänden verfolgt. Wieder bewahrheitete sich Guderians Wort: „Der Motor ist eine Waffe!“ Die Schnelligkeit der deutschen motorisierten Einheiten hatte die Entscheidung herbeigeführt.

Allerdings waren zur Abstopfung dieses russischen Großangriffs die für den Durchbruch zur Krim vorgesehenen Divisionen abgezogen worden.

Das Scheitern des russischen Angriffs bewog die sowjetische Führung zur Aufgabe des Widerstandes in Odessa. Die dort frei werdende Küstenarmee wurde für den Abwehrkampf auf der Krim eingesetzt. Insbesondere an den Schwerpunkten, den Engen von Ischun und der Festung Sewastopol. So blieb nur der Ausweg des Überganges zu befristetem Stellungskrieg; ausgerechnet in diesem brettabebenen Gelände, wo der Russe auf jeden einzelnen Mann, der sich außerhalb seines Schützenloches bewegte, unter Umständen batterieweise schoß.

Die Russen griffen nun nach schwerstem Artilleriefeuer, zum Teil mit Panzerunterstützung und Kampfflugzeugen, die zur Verteidigung übergegangenen deutschen Einheiten an. Vorgeschoßene deutsche Stellungen mußten verschiedentlich zurückgenommen werden. Ansonsten betrieb der Gegner häufige infanteristische Erkundungsvorstöße, Artilleriestörfeuer und Aufklärungsflüge waren an der Tagesordnung.

*

Die Regimenter der 46. Infanteriedivision wurden neu gegliedert.

Die Kompanie von Oberleutnant Birner liegt hinter der Hauptkampflinie in einem kleinen Dorf. Sowjetische Artillerie streut das Gelände ab.

Die russischen Dörfer haben einen eigenartigen Geruch nach Lehm, Erde, uraltem Stroh.

Es gibt Post. Die Aufgerufenen antworten mit „Hier!“, treten vor und nehmen Briefe, Karten und Pakete entgegen.

„Müller zwei“, ruft der Hauptfeldwebel. „Ein Paket. Frau Mutter hat ihrem Wickelkind die Milchflasche nachgeschickt!“

„Pecher, Franz, drei Briefe!“

„Oho! Oho! Mensch, gleich drei Briefe. Hast wohl drei Bräute? Mensch, wenn das deine richtige erfährt.“

„Riedl, Karl, eine Karte!“

„Aha! Nur eine Karte! Sie liebt dich nicht mehr. Deine Braut hat einen anderen gefunden.“

„Werner, Klaus, zwei Briefe!“

„Einen von Mutti und einen von der Braut. Den von der Braut wird er bestimmt zuerst lesen. Wetten?“

„Hasenöder, Hans! Einen Brief und ein Paket!“

„Kriegt wieder geräuchertes Fleisch, der Hasentöter.“

Es wird gelacht. Keiner will zugeben, daß ihm schwer ums Herz ist, wenn für ihn keine Post aus der Heimat kommt.

Soldaten und Offiziere warten, bis der letzte Brief, das letzte Paket, die letzte Karte verteilt ist.

„Schluß ist's mit dem Weihnachtsmann!“ Hauptfeldwebel Neugebauer steckt, zum zehntenmal, seinen Zigarrenstummel, der nie brennt, in den Mund. - Totenstill ist es. Ab und zu schneuzt sich einer laut oder spuckt in weitem Bogen von sich. Ein Unteroffizier behauptet: „Ich mach* mir aus der Post nichts. Ich muß ehrlich sagen, mir ist's lieber, wenn ich keine bekomme.“

Heindl meint: „Ich weiß nicht, warum ich immer auf Post warte. Ich habe keine Bekannte, ich habe keine Geliebte!“

Kolbenschlag fällt nichts Besseres ein: „Jeden Tag kann man nicht Post kriegen. Vorgestern sechs Briefe, zwei Karten und zwei Pakete.“ Er lügt, um andere zu trösten.

Gustav Reimann schießt den Vogel ab: „Mir darf keiner schreiben. Ich habe zu allen Bekannten gesagt: Wenn ihr mir schreibt, schicke ich die Post ungelesen zurück.“

Keiner will sich vor einem Kameraden, der keine Post erhielt, freuen. Sie stecken die erhaltenen Briefe wie Nebensächlichkeiten in die Tasche, sprechen vom Wetter. Keiner redet von zu Hause.

Auf schlammigen Straßen geht es wieder nach vorn in die Stellungen.

Am 15. Oktober 1941 liegen sie am Kanal. Die Front hat sie wieder. Sie kauern wieder schmutzig auf der schmutzigen Erde dieser trostlosen Steppe, unter diesem trostlosen Himmel, durch den die Geschosse jaulen, und nichts schien ihnen übrig gelassen zu sein, als stumm und einsam zu sterben.

Eine trostlose Monotonie hängt über der regnerisch-trüben Landschaft. An der Straße liegt ab und zu ein zerbrochenes Fahrzeug, ein totes Pferd mit aufgeblähtem Bauch, manchmal auch ein toter Mensch, von sowjetischen Jagdflugzeugen niedergemäht. Die Krähen heben sich mit schwerem Flügelschlag, wenn sie die herandonnernden Feindmaschinen hören.

*

General Hansens LIV. Armeekorps stellt sich zum Durchbruch auf die Krim bereit.

Auf deutscher Seite wurden zum Durchbruch über die Landenge drei Divisionen in vorderster Linie eingesetzt. Auf dem nur sieben Kilometer breiten Korridor war kein Platz mehr für weitere Verbände. Es waren von links nach rechts: 22. ID, 73. ID, 46. ID und Teile der 170. ID. Dahinter stand das XXX. Korps mit der 72. und der Masse der 170. ID sowie die 50. ID. Das XXXXII. Korps mit der 132. und 24. ID - das den angreifenden Korps der 11. Armee später nachgeführt werden sollte - war noch im Anrollen. Um schnellstens von Kertsch aus ins Kubangebiet hinüberzukommen, hatte das Führerhauptquartier dieses Korps zur Verfügung gestellt.

Mansteins Truppen standen acht Felddivisionen der 51. sowjetischen Armee gegenüber, dazu kamen noch vier Kavalleriedivisionen sowie die Festungstruppen und Marinebrigaden in Sewastopol, die zum Teil noch im Anmarsch waren.

*

Es ist kalt geworden. Regen schwelt in der Luft. Während Pioniere über das Sumpfdelta des Tschtarlyk einen Faschinenweg legen, auf dem die Infanteristen die Verteidigungsstellung der Russen an der Brücke von Ischun umgehen wollen, laufen die Infanteristen geduckt in ihre Sturmausgangsstellungen.

Über den Salzsumpf, den Siwasch, der die Halbinsel Krim vom Festland trennt, senkt sich der Abend des 17. Oktober 1941. Im von Granaten zerfetzten Trichterfeld Hegt gespenstisch Perekop. Die Häuser von Ischun sind durch den dämmerigen Dunst ganz schwach zu erkennen.

„Verdammter Scheißkrieg!“ murmelt Hasenöder leise und denkt an seinen Bauernhof, an seine Frau und an die Kinder.

Rechts von ihm kniet Lautner, der „Herr Oberlehrer“, wie sie ihn zu nennen pflegen. Er macht mit dem Messer eine Fleischbüchse auf.

„Wird wohl nicht mehr lange dauern, Hasentöter, dann sind wir wieder daheim“, sagt er tröstend. „Überall bekommt der Iwan vernichtende Schläge. Vor vierzehn Tagen oben in der Steppe. An der Mittelfront sollen jetzt schon rund 650 000 Russen erledigt sein. Auch bei Wjasma und Bryansk sollen gerade in diesen Tagen 663 000 Gefangene eingebbracht worden sein. Das sind mit denen in der Steppe zusammen über zwei Millionen!“

„Und trotzdem werden die Iwans nicht weniger“, murrt Hasenöder.

Ganz plötzlich fegt ein sowjetischer Jäger über die Stellung und feuert seine Garben aus der Bordkanone, daß die Fetzen nur so fliegen. Die russische Luftwaffe beherrscht hier den Luftraum. Daran kann Major Handrick mit seinem Jagdgeschwader 77, „Herzas“, nichts ändern. Die zahlenmäßig weit überlegenen Sowjets haben hier neben Schlachtfiegern und Jabos ständig zwei Jagdgeschwader im Einsatz. Und wo die Rote Luftwaffe nicht ist, haut die sowjetische Artillerie hin, die in gut getarnten Stellungen sitzt, zum Teil einbetoniert und gepanzert. Sie hat sich auf gewählte Zielpunkte ausgezeichnet eingeschossen und feuert massiv mit konzentrierten Überfällen. Von der deutschen Artillerie kann sie nur schwer erfaßt werden.

Da heißt es für die deutschen Infanteristen: Eingraben! Sie müssen vom Spaten reichlich Gebrauch machen. Eine andere Deckung als das Erdloch findet man in dem völlig unbewachsenen Gelände der Salzsteppe nicht. Da hilft nur das Erdloch als solide Deckung. Nicht nur die Infanteristen brauchen es. Auch jedes Fahrzeug, jedes Geschütz, jedes Pferd muß metertief in der Erde verschwinden.

In der Nacht zum 18. Oktober 1941 warten die Landser auf das Morgengrauen. Sie wissen, um was es am kommenden Morgen geht. Sie kennen die strategische Bedeutung der Krim. Sie muß unbedingt genommen werden. Denn wenn der Sprung über die Krim gelang, war das Einfallstor zum Kuban schon fast geöffnet.

Die Sowjets warten auch; sie wissen, was kommen wird, und organisieren die Verteidigung der für sie so wichtigen Halbinsel.

Die deutschen Infanteristen hocken fröstelnd in ihren Zwei-Mann-Deckungslöchern. Vorgeschobene Beobachter stehen hinter ihren Scherenfernrohren. Die Nacht will kein Ende nehmen. Hinter den Stellungen der Infanterie stehen, gedeckt durch Erdwälle, Geschütze und Nebelwerfer, mit Tarnnetzen überspannt. Weiter hinten ist die schwere Artillerie mit ihren 15- und 21-cm-Geschützen in Stellung gegangen.

Es ist der 18. Oktober 1941, 5.00 Uhr morgens. Ein mächtiger Donnerschlag zerreißt den dämmrigen Morgen. Mit einem gewaltigen deutschen Feuerschlag beginnt die Schlacht um die Krim. Aus allen Rohren krachen die Feuerblitze der deutschen Artillerie auf die feindlichen Stellungen. Fauchendes Heulen der Nebelwerfergranaten. Die Raketen jagen mit höllischem Feuerschweif in die feindlichen Stellungen und decken die sowjetischen Verteidiger mit einem Hagel von Feuer und Eisen ein.

5.30 Uhr: Die Hölle der berstenden Granaten liegt nur 100 Meter vor den Stellungen der deutschen Sturmregimenter. Für einen Augenblick schweigt jetzt das Feuer. Dann setzt es wieder mit Wucht ein. Die Artillerie hat ihren Beschuß weiter vorverlegt! Das ist das Zeichen für die Infanterie zum Angriff.

Die Männer erheben sich aus ihren Erdlöchern: „Angriff!“ Maschinengewehre bellen und geben Feuerschutz, Granatwerfer schießen auf feindliche MG-Nester.

Die deutschen Infanteristen springen hinter der Feuerwalze her. Überall sehen sie wogende Nebel und Schwaden von Erdstaub und Granatenqualm hintreiben, ein graues, gelbes und bläuliches Gewölk, in dem sich Schatten bewegen, so weit das Auge reicht in diesem feinen Dunst-Schatten, die dieselbe Richtung haben wie sie selber: zur Krim.

Der deutsche Artillerieschlag hatte die Sowjets in ihren seit langem sorgfältig vorbereiteten Stellungen aber nicht vollständig außer Gefecht setzen können. Die sowjetische Artillerie feuert mit gutschützenden Salven und zwingt die Angreifer immer wieder zu Boden. Russische Maschinengewehre rattern, Gewehrfeuer knattert.

Nur mühsam kommen die deutschen Infanteristen vorwärts. Meter für Meter. Aber sie wissen, daß es um ein großes Ziel geht, um eine wichtige Entscheidung! Immer wieder raffen sie sich auf und stürmen keuchend nach vorn.

Unteroffizier Roder stolpert über einen toten Russen, rafft sich wieder auf, stürzt weiter, den feindlichen Graben entlang. Da sieht er plötzlich zwei deutsche Soldaten vor sich, die im Drahtverhau festsitzen. Im Nu gerät er selber in den Verhau. Vor ihm explodiert plötzlich eine Handgranate. Im schmetternden Qualm sieht er die beiden Soldaten hinsinken. Rotarmisten springen über die Toten durch den Rauch. Roder feuert mit der Maschinenpistole.

Neben ihm Geschrei. Überall sind auf einmal deutsche Soldaten. Riedl, Werner, Hasenöder und der Obergefreite Lienhart. „Rucki wjärcch!“ - „Hände hoch!“ schreien sie den Russen zu. Viele Rotarmisten heben die Arme in die Höhe.

„Weiter!“ brüllt Oberleutnant Birner, ihr Kompaniechef. „Bloß nicht aufhalten. - Weiter! - Los!“

Sie folgen ihm. Von links herüber fliegen Handgranaten, Schüsse peitschen. Der Obergefreite Lienhart greift sich an die Brust, schreit kurz auf, dann stürzt er hin und bleibt tot liegen. -

Die anderen rennen weiter. Bloß weiter!

Windstöße voll Geschrei wehen vorüber. Und mit einem Male beginnt feindliches Artilleriefeuer sie einzudecken. Metallische Krache fahren hoch, die Rauch und Schatten herumschleudern.

Die Erde ersticht fast in Qualm und Blut. Aber die feindliche Artillerie schweigt nicht. Viele Russen kämpfen weiter. Verbissen feuern sie auf die todesmutigen Angreifer.

Die deutschen Infanteristen springen gegen den Feind. Sie sehen nur noch die rauchenden feindlichen Stellungen vor sich, die ihnen Tod und Verderben entgegensenden.

„Vorwärts!“

Jeder Augenblick ist kostbar. Sie werden in diesen offenen Raum hineingesogen. Ab und zu fällt einer von ihnen mit einem Aufschrei zu Boden und steht nicht mehr auf. Einige liegen auf der Erde und schreien nach dem Sanitäter. Die anderen stürmen weiter, rennen um einen Einschlag herum, werfen sich kurz in den qualmenden Granattrichter, geben den vorsturmenden Kameraden Feuerschutz und hasten dann hinterher, brüllend, mit tränenden Augen.

Aber noch immer ergeben sich viele Rotarmisten nicht. Sie sterben in fürchterlichem Nahkampf.

In zähem Ringen kämpfen sich die Deutschen in das schwerbefestigte sowjetische Verteidigungssystem hinein.

Die entscheidende Höhe 21.8 wird genommen, der Nordrand der Plantagen von ASS erreicht. Aber das tiefgestaffelte Stellungssystem der Sowjets scheint kein Ende zu nehmen: Drahthindernisse und immer wieder Drahthindernisse, dichte Minenfelder mit heimtückischen Holzkastenminen, eingebaute und fernbediente Flammenwerfer. Dazu bilden eingegrabene Panzer und sogar Seeminen mit elektrischer Zündung wahre Teufelsgärten, die von todesmutigen Pionieren ausgeräumt werden müssen. Und den deutschen Angreifern steht kein einziger Panzer zur Verfügung!

Das Infanterieregiment 42 stürmt weiter. Aber es kann am Nachmittag des 18. Oktober, trotz eigener Artillerieunterstützung, die Höhe 17.2 wegen des heftigen Feindwiderstandes nicht nehmen.

Den Angreifern schlägt ein zu schweres Frontal- und Flankenfeuer entgegen. Die vom ersten Angriffsschwung mitgenommenen Männer schaffen es einfach nicht mehr.

*

Am 19. Oktober fing das erbitterte Ringen um den Eingang zur Krim mit äußerster Härte und hohen Verlusten auf beiden Seiten von neuem an.

Sowjetische Fliegerangriffe und flankierendes Artilleriefeuer sowie "feindliche Infanterieangriffe zwingen die Deutschen in die Verteidigung. -

Das Infanterieregiment 42 liegt vor der Höhe 17.2 fest. Am Nachmittag greift es nach einem Feuerschlag der eigenen Artillerie die Höhe noch einmal an.

Der Regimentskommandeur steht im Graben und sieht auf die Uhr. Die deutsche Artillerie trommelt. Drüben auf der Höhe spritzen die Einschläge.

Dann greift die Infanterie an. Sie überwinden schnell die ersten zweihundert Meter. Doch auf einmal beginnt 6t scharf und hastig zu tacken. Das feindliche Abwehrfeuer setzt ein. Die erste Garbe liegt zu hoch, zirpt über sie hinweg. Dann flitzen die Geschosse gezielter heran. Zwei Feldgraue kippen vornüber, bleiben liegen. Aus - tot!

"Nicht hinlegen... weiterlaufen...!" brüllt Oberleutnant Birner.

Es denkt keiner daran, sich hinzulegen, alles stürzt weiter. Sie kommen näher an die feindlichen Stellungen heran. Die deutschen MG-Schützen schießen aus der Hüfte. Die feindliche Sperrfeuerwalze geht über sie hinweg. Jetzt müssen sie sich doch in die Trichter werfen. Dreck spritzt umher. Sprengstücke fegen heulend durch die Luft.

Drüben sind die ersten Russen zu sehen. Deutlich kann man ihre Köpfe erkennen.

Die Maschinengewehre tackern. Dann feuern alle. Das Regiment hat schwere Verluste. Das Abwehrfeuer nimmt immer mehr an Heftigkeit zu.

Trotzdem schieben sich die Infanteristen weiter vor. Brüllend dringen sie in die russischen Stellungen ein, und nach kurzem Kampf ist die Höhe im Besitz des Regiments 42. Bei einem weiteren Vorstoß bringt es bis zum Stiefelsee (Krassnoje-See) vor.

Dem Infanterieregiment 97 ist es inzwischen gelungen, trotz starken Feindwiderstandes in den Nordteil von Ischun zu gelangen.

Der Gegner verstärkte sich zuvor durch seine aus Odessa herausgeföhrten Truppen und bewirkte damit, daß die Deutschen nur noch geringe Angriffsfortschritte zu verzeichnen hatten.

*

Die deutschen Sturmbataillone schmolzen zusammen. Manche hatten nur noch den Bestand einer Kompanie. Der deutsche Angriffsschwung ließ nach.

Das LIV. Armeekorps erhoffte sich für den 20. Oktober 1941 den Durchbruch durch die Engen. Um den Durchstoß zu erzwingen, sollte am Flüßchen Tscharlyk ein Brückenkopf gebildet werden, was dem Infanterieregiment 72 bis zum Abend des 20. Oktober auch gelang.

Das Infanterieregiment 42, das links vom IR 73 eingesetzt war, hatte noch die Einnahme des Ortes Krassnoje Utschastok durchzuführen.

Das Regiment hatte innerhalb von zwei Tagen 207 Mann verloren, was etwa ein Viertel der Gesamtstärke betrug.

Ein Angriff der Regimenter 42,72 und 97 nach Mirny Trud, entlang der Bahnlinie, brachte nur wenig Erfolg. Der Bodengewinn erwies sich als gering, da die feindliche Gegenwehr, besonders von der Flanke her, wo die Sowjets mit Panzerunterstützung zum Gegenangriff antraten, zu stark war. Der Angriff wurde eingestellt und für den nächsten Tag neu geplant.

*

Das Vorgehen der deutschen Sturmregimenter wurde am 21. Oktober durch starkes feindliches Artilleriefeuer gestoppt.

Die Überlebenden der Kompanie lagen, vor Erregung fiebernd, in ihren Löchern unter einem Hagel feindlicher Granaten. Die Geschosse prasselten nur so herunter.

Riedl und Werner kauerten geduckt in einem Granattrichter. Plötzlich hörte das Feuer auf. Aus. Sie warteten mit bebenden Nerven auf das Kommende.

Da setzte die Beschießung wieder ein. Sie war nicht mehr so heftig, eher langsam, als ließe sich der Feind Zeit, und sie ging sonderbarerweise nicht mehr hierher, sondern verlor sich nach hinten. Um sie hier vorn kümmerten sich die Russen anscheinend überhaupt nicht mehr.

Karl Riedl und Klaus Werner richteten sich auf und schauten vorsichtig über den Trichterrand. Die Erde war aufgerissen von Granaten, zerstampft und umgewühlt. Grauer Rauch kroch darüber; es roch nach Pulverdampf.

„Wir leben noch“, murmelte Riedl.

„Ist das Maschinengewehr in Ordnung?“ fragte Werner besorgt.

„Ich glaub‘ schon.“

Jetzt hörten sie da und dort das Stöhnen und Jammern der Verwundeten. Ringsum lugten Kameraden aus ihren ramponierten Deckungslöchern. So gut es ging, versorgten sie die Verwundeten.

„Aufpassen!“ rief der Oberleutnant.

Da schrie schon einer in höchster Erregung: „Sie kommen!“

Die sowjetischen Infanteristen stürmten vor, ohne anzuhalten, als gehöre der Sieg schon ihnen. Das Gelände voraus wimmelte von braunen Gestalten. Die Luft war jetzt wieder voll von feindlichen Granaten. Die stark geschwächten deutschen Stellungen waren zugedeckt von Einschlägen. Erdklumpen prasselten auf die Männer herab. Die Sicht war versperrt, die Augen brannten.

Die Granateinschläge wanderten wieder nach hinten, und man konnte ganz deutlich das „Urräh“-Gebrüll der Rotarmisten vernehmen, die immer näher herankamen.

„Visier zweihundert“, schrie Oberleutnant Birner. „Feuer!“

Der Gefreite Riedl brachte sein Maschinengewehr oben am Trichterrand in Stellung und zog den Abzug durch. Herumschwingend sandte das MG seinen Feuerstrahl in die Masse der Angreifer. Werner führte den Gurt, die Schüsse dröhnten ihm im Schädel.

Die vorderste Reihe der Rotarmisten kam ins Wanken. Der Geschoßstrich wurde zur Trennungslinie zwischen Leben und Tod. Er züngelte jetzt dorthin, wo ein Offizier zu erkennen war.

„Sie gehen zurück!“ jubelte Werner. „Mensch! - Karl, wir haben's wieder einmal geschafft!“

„Freu dich nicht zu früh!“ krächzte Riedl. „Da liegen noch einige unter und hinter den Toten.“

Riedl feuerte auf die Fliehenden. Die Gewehrschützen beschossen Rotarmisten, die sich hinter den Toten verkrochen hatten und auf die Deutschen feuerten.

Der Angriff war abgeschlagen. Es würde aber nicht lange währen, dann würden sie wieder angreifen, immer und immer wieder. Es war so! Der Russe setzte seine Gegenangriffe mit unerhörter Wucht fort.

Die Deutschen verteidigten ihre erreichten Angriffserfolge, und oft half ihnen nur ihre verzweifelte Tapferkeit.

*

Am 22. Oktober konnten die Deutschen wieder geringfügige Geländegewinne verzeichnen. Auch der 23. und 24. Oktober brachte ihnen aber nicht den erhofften Durchstoß. Am 25. Oktober konnte das Infanterieregiment 97 Tschiger nehmen. Der entscheidende Durchbruch gelang nicht; man kam einfach nicht durch die Engen. Verstärkt durch die Odessa-Armee hielten die Rotarmisten mit verbissener Zähigkeit dem Ansturm der Deutschen stand. Sie starteten Gegenangriffe, die krisenreiche Stunden brachten.

Mit Besorgnis mußte das Oberkommando der 11. Armee im Verlauf dieser schweren Tage das Absinken der Kampfkraft seiner Stoßverbände feststellen. Besonders der 25.726. Oktober hatte zu Krisen geführt.

Auch am 26. und 27. Oktober gab es mörderische Kämpfe mit der sowjetischen Odessa-Armee unter General Petrow, und heftige Feindangriffe waren abzuwehren.

Am 27. Oktober 1941 griffen die 170. und die 50. Infanteriedivision, unterstützt von der Sturmgeschützabteilung 199, die sowjetische Küstenarmee General Petrows an und konnten am Tschatyryk-Brückenkopf Erfolge erzielen. Dabei wurde die sowjetische Küstenarmee vernichtend geschlagen. Die Sowjets begründeten später ihre schweren Verluste mit „massierten deutschen Panzerangriffen“. Die 11. Armee Mansteins hatte indessen gar keine Panzerverbände. Es waren nur Major Vogts zwei Dutzend Sturmgeschütze, die im Zusammenwirken mit der 170. Infanteriedivision dem Gegner eine schwere Niederlage zufügten.

Als am 28. Oktober 1941 die Deutschen zum endgültigen Durchbruch gegen die Engen antraten, traf ihr Stoß bereits ins Leere. Die 51. Sowjetarmee hatte sich im Schutz der Nacht nach Osten abgesetzt. Die Reste von Petrows Küstenarmee strömten fluchtartig nach Süden, in Richtung Sewastopol.

Die deutschen Angriffstruppen kamen zügig voran und stießen nur auf schwachen Feindwiderstand. Der deutsche Durchbruch war gegückt.

Die 11. Armee konnte zur Verfolgung des Feindes übergehen.

Manstein entschied: Oberst Ziegler soll mit einer Kampfgruppe als erstes Ziel Simferopol, die Hauptstadt und das Verkehrszentrum der Krim, nehmen. Dort ist der Durchgang nach Sewastopol und zur Südküste. Den gilt es zuzumachen.

Mit ein paar Strichen zeichnete Manstein seinen Operationsplan auf die Karte: Das XXX. Armeekorps mit 22. und 72. Infanteriedivision marschiert hinter Zieglers schneller Kampfgruppe über Simferopol, Baktschiseraï an die Südküste auf Sewastopol und Jalta. Das neu eingetroffene XXXXII. Armeekorps mit 46., 73. und 170. ID südwärts direkt auf Sewastopol. Vielleicht kann die Festung im Überraschungsangriff genommen werden.

Auf zum Teil grundlosen Wegen und durch Schlamm bahnten sich die zur Verfolgung angetretenen Abteilungen den Weg auf die Krim. Vor ihnen floh eine geschlagene Armee, die sich von Kilometer zu Kilometer immer mehr auflöste.

Sowjet-General Kusnezow setzte sich mit der 51. Sowjetarmee befehlsgemäß nach Südosten ab, um Feodosia und Kertsch zu halten.

Es gab aber auch vereinzelt noch sowjetische Einheiten, die Widerstand leisteten.

So mußte das Infanterieregiment 42 am 29. Oktober einen sehr harten Häuserkampf in Woinka bestehen. Am 30. Oktober nahmen die 42er Ak Tasch und stießen dann nach Wladimirowka und Pogamka vor.

Am 31. Oktober 1941 grupperte die 11. Armee um: Generalkommando 42 mit 46., 73. und 170.. Infanteriedivision wird zur Verfolgung des Feindes in Richtung Feodosia - Halbinsel Kertsch angesetzt. Nach Möglichkeit soll vor dem Gegner die Parpatsch-Enge erreicht werden, damit die Sowjets ihre Truppen in den Häfen Kertsch und Feodosia nicht mehr einschiffen können.

Viele Verwundete waren während der Tage des Angriffes auf die wenigen Katen verteilt worden, die bald hoffnungslos überfüllt waren. Manchmal mußten Verwundete eine Zeitlang im Freien liegen. Alles, was transportfähig und nicht dringlich war, wurde sogleich in die Feldlazarette nach Armiansk weitergeleitet.

Eine Masse von Verwundeten, deutsche Soldaten und gefangene Rotarmisten, gingen in den Tagen der Angriffskämpfe durch die Hände der deutschen Ärzte, ein Anfall, wie sie ihn bisher noch nicht erlebt hatten. Obwohl das Ärzte- und Operationspersonal verstärkt wurde, war die Flut der Verwundeten so überwältigend, daß Ärzte und Sanitätspersonal nicht die Zeit aufbrachten, zwischendurch wirklich zu schlafen.

Anhand der Berichte der Verwundeten konnten Ärzte und Sanitäter das Kampf geschehen in allen Einzelheiten verfolgen. Die plötzliche unerhörte Verschlechterung der Kampfbedingungen hatte bei den Soldaten eine stumme Achtung vor der Widerstandskraft des Gegners hervorgerufen. Daß sie seit mehr als einer Woche im Kampf waren und Tag und Nacht unter freiem Himmel verbracht hatten, davon wurde nicht gesprochen. Sie hatten alle vergessen, daß sie einmal Arbeiter, Bauern, Handwerker gewesen waren. Das war zu lange her. Sie waren Spezialisten des Nahkampfes geworden. Mit kalter Sachlichkeit tauschten sie ihre Erfahrungen aus. Die russischen Verwundeten zeigten sich ebenso unempfindlich gegen Schmerzen wie gegen Freundlichkeiten. Auch sie waren von Wut erfaßt. Jetzt erst begann der Krieg in seiner ganzen Härte.

Eine Zeitlang bekamen sie auf den Hauptverbandsplätzen nur Infanterieschüsse und Handgranatenverletzungen. Die russische Artillerie begann sich zurückzuziehen. Dann trafen die ersten Verwundeten ein, die direkt aus Ischun kamen; sie wurden freudig begrüßt. Die Brücke war genommen, der Durchbruch also geeglückt.

Dann riß das Geschehen ab. Das Grollen der Artillerie verstummte. Die Fliegerangriffe hörten auf. Es kamen keine Verwundeten mehr. Eine lastende Stille legte sich auf die Region. Der Krieg war weitergegangen und hatte die Opfer zurückgelassen - und auch die mit Blut in die Einöde geschriebenen Namen einiger armseliger Steppendorfer. Ob diese Namen einmal ebenso vergessen würden wie jene, die mit dem Blut der Sarmaten und Skythen vor zweitausend Jahren in diese Landschaft eingeprägt worden waren?

Am Rand des Ortes war ein Friedhof entstanden. In der Schreibstube lagen - säuberlich geordnet - die kleinen Häufchen von Gegenständen, die den Toten abgenommen worden waren - ein Spiegel, eine Brieftasche, ein rührendes Bild von ein paar pausbäckigen Kindern oder von einem kleinen Haus an einem See, manchmal eine Taschenuhr und zuweilen ein paar mit Blut verschmierte Geldscheine.

Auf einmal tauchten auch im Dorf die Einwohner auf. Niemand erfuhr je, wo sie sich während der ganzen Zeit verborgen gehalten hatten.

*

Die 46. Infanteriedivision dringt in den Ostteil der Krim ein und verfolgt in Eilmärschen den fliehenden Feind. Am 1. November werden die Orte Bagenaschin, Aliketsch und Dschawar Just

besetzt; alle sind feindfrei. Am nächsten Tag wird die Verfolgung fortgesetzt. Wieder werden drei Orte besetzt, die feindfrei sind. Ostwärts von Kokei stößt die Vorausabteilung auf ausgebauten sowjetischen Stellungen mit Panzergräben, Drahthindernissen und Artillerie, die alle vom Feind verlassen sind.

Regen setzt ein und weicht die Straßen auf. Das Vorankommen wird dadurch sehr erschwert, besonders für die Nachschubfahrzeuge und die Artillerie.

Das Regiment erreicht am 4. November 1941 die Landenge von Parpatsch, die etwa 18 Kilometer breit ist. Sie verläuft von der Bucht von Feodosia (im Süden) über Parpatsch bis Ak Monaj am Asowschen Meer. Hier hatten die Türken schon einmal einen Wall zur Verteidigung angelegt.

Der Gegner wartet in seinen Feldstellungen vor Seit Assan und Dschantora. Die eigene Artillerie, soweit sie wegen der schlechten Straßenverhältnisse nachkommen konnte, nimmt die sowjetischen Stellungen unter Beschuß.

Dann ist es soweit. Der Angriff durch die Enge von Parpatsch beginnt. Vor den Deutschen liegen die russischen Feldbefestigungen und Drahthindernisse.

„Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht!“ höhnt Klaus Werner.

„Blödmann!“ sagt Karl Riedl und nimmt ächzend sein Maschinengewehr auf. „Hoffentlich schießt das Ding auch. Alles ist voll Schlamm. -Verfluchter Mist!“

Die Uniformen sind völlig durchnäßt und mit Lehm verschmiert, die Stiefel ein einziger Dreckklumpen, bleischwer. So quälen sie sich nach vorn, stolpern, fallen in die aufgeweichte Erde, rappeln sich wieder hoch, keuchend vor Erschöpfung, und wundern sich, daß sie überhaupt noch in der Lage sind, vorwärts zu kommen.

Gleich darauf laufen sie in ein wildes Maschinengewehr- und Gewehrfeuer hinein. Alles ging im Nu und ganz überraschend. Ohne Aufenthalt arbeiten sie sich an die Stellung heran. Ab und zu fällt einer von ihnen und bleibt stumm liegen, tot. Andere krümmen sich vor Schmerz und rufen nach dem Sanitäter.

Sie kommen durch verbogenes Drahtgewirr, über zerschmetterte Stellungen und wüst aufgewühlte, schlammige Erde, stolpern über tote Rotarmisten und hasten weiter.

„Vorwärts!“ ruft der Kompaniechef. „Drauf!“

Im Feuerschutz der Maschinengewehre kämpfen sie sich an die Feindstellungen heran und werfen Handgranaten. Es kracht und splittert, Qualmwolken steigen auf. Splitter surren durch die Luft.

Dann springen sie vor und sind plötzlich mitten unter den Russen. Es gibt einen kurzen Kampf, dann ist auch diese Stellung in ihrer Hand.

Überall kauern Russen und heben die Hände hoch. Kolbenschlag und Pecher schließen sich Lautner an.

An einer Grabenecke knallt ihnen ein Gewehrschuß entgegen, der mit wildem Prall in die Grabenwand klatscht, haarscharf an Pecher vorbei, ihm die Hüfte streifend. Mit einem Schrei springt Kolbenschlag auf den baumlangen Russen zu, der das Gewehr gerade wieder hebt, schlägt ihm mit dem Kolben die Waffe aus der Hand, packt ihn an der Brust und wirft ihn gegen die glitschige Erdwand. Der Rotarmist rutscht in sich zusammen und gibt keinen Laut mehr von sich. Die drei Deutschen rennen weiter.

Endlich war das Angriffsziel erreicht, der Durchbruch durch die Enge von Parpatsch geschafft!

Die Männer sahen sich erschöpft an. Uniform und Gesichter sind fast nicht mehr zu erkennen, so sehr waren sie mit Lehm verschmiert. Kolbenschlag hatte im Morast einen Stiefel verloren, den er nun verzweifelt sucht.

Heindl hockt am Boden und reibt sein Genick. „Mensch, Karl“, sagt er zu Riedl, „wenn man da keinen Stahlhelm aufhätte! - Der Kerl hätte mir doch glattweg den Schädel eingeschlagen.“

„Ich dachte schon, du wachst überhaupt nicht mehr auf“, sagte Riedl.

Werner kam durch den Morast angestapft: „Habe mir eine Russenmaschinenpistole organisiert. Die Dinger schießen, auch wenn sie noch so sehr verdreckt sind.“

Leichtverwundete gehen zurück und nehmen die Gefangenen mit, die in Zeltplanen deutsche und eigene Verwundete schleppen.

„Auf geht's!“ ruft der Kompaniechef. „Weiter!“

Am 7. November 1941 soll das Festsetzen der Russen am Tatarenwall bei Sultanowka verhindert werden. Das vorgehende Regiment 42 findet die Orte Kijat und Kodshalar feindfrei.

Der Regen hat wieder eingesetzt, und der Zustand der Straßen wird immer schlechter. Die Fahrzeuge bleiben im Schlamm stecken. Der Nachschub sitzt fest. Da auch die Feldküche nicht nach vorn kann, gibt es keine warme Verpflegung. Wichtig ist Munition.

Auch die nächsten drei Tage regnet es immer noch, kalter Wind kommt auf. Die Soldaten frieren in ihren völlig durchnäßten Uniformen, die über und über mit Dreck verschmiert sind. Die Stiefel sind in reine Lehmklumpen verwandelt.

Sämtliche Kraftfahrzeuge des Regiments sind ohne Treibstoff. Auch die Artillerie und die 8,8-cm-Flak kommt nicht mehr nach.

Trotzdem gelingt es dem Regiment, Narimanowka nach kurzem Kampf zu nehmen und anschließend auch die Höhe 157. Bei Einbruch der Dunkelheit dringen die 42er in Kalinowska ein. Der Feind weicht zurück.

Wer das Glück hatte, sich für kurze Zeit, vielleicht nur ein Stündchen, in einer Käte etwas aufzuwärmen, war zu beneiden. Für ihn war die armselige Behausung ein Schloß, ein Märchenschloß, das jeden Luxus übertraf, wenn sogar ein Feuer im Ofen brannte.

Das Aufwärmen geht in Stufen vor sich. Erst leuchtet das Feuer. Dann strahlt die Wärme Hände und Gesicht an. Ganz allmählich werden die naßkalten Knochen warm. Jede Körperzelle genießt die Wärme. Es ist ein himmlischer Genuss.

Die Katen der Tataren hatten gewöhnlich zwei Räume. Den einen belegten die Soldaten, in dem anderen blieben die Tataren. Die Tataren sind ein altes Kriegsvolk. Sie verstehen sich gut mit den deutschen Soldaten. Seit Jahrhunderten sind sie Feinde Moskaus. Die Landser freundeten sich schnell mit ihnen an. Sie hatten Nüsse und Tabak, die Deutschen etwas Brot und Schnaps. Außerdem hatten die Tataren noch etwas, das den Landsleuten als ein unerhörter Luxus erschien: große, runde Kupferwannen. In diesen konnte man sich gründlich waschen. Es war für die Männer verblüffend, daß, wenn sie Anstalten machten, sich zu waschen, die Tatarenmutter erschien und darauf bestand, sie abzubürsten.

Auch sonst hatten die Tataren herrliche, zum Teil sehr alte Kupfergeräte. Das Kupfer stammte aus den Bergwerken von Kertsch, dem alten Pantikapaion der Griechen. Aus diesen Bergwerken ist schon in vorgeschichtlichen Zeiten Kupfer gewonnen worden. In den Häusern gab es keine Möbel. Nur an den Wänden entlang zog sich um den ganzen Raum herum eine niedrige Bank. Auf dieser hockten nun die Feldgrauen und schliefen.

Heindl und Hasenöder tun das ebenfalls. Der Morgen beginnt zu grauen. Ein leichter Nieselregen geht hernieder. Es ist kalt.

Kolbenschlag kommt herein, er hatte Wache, grunzt behaglich: „Ein herrlicher Mief hier drinnen, aber warm, schön warm!“ Dann legt er sich auf den Fußboden und starrt gedankenverloren in das Feuer, das in der Ofenhöhle prasselt.

„Am schönsten ist's doch daheim“, seufzte Reimann schlaftrunken und räkelt behaglich die Beine.

„Scheißkrieg!“ grunzt Kolbenschlag, dann hört man nur noch seine tiefen Atemzüge. Er ist eingeschlafen.

Da setzt plötzlich heftiger Beschuß feindlicher Artillerie ein. Die Russen greifen von Norden her an.

„Raus!“ schreit Unteroffizier Roder. „Der Iwan kommt!“

„Verflucht noch mal!“ schimpft Kolbenschlag. „Gerade jetzt, wo ich so schön geschlafen habe.“

Die deutsche Artillerie schweigt, sie leidet an Munitionsmangel.

„Die sticht wohl der Hafer?“ brummt Riedl, als die Russen nach einem abgeschlagenen Angriff schon wieder mit „Urräh“-Gebrüll ankommen.

Verbissen setzt der Gegner seine schweren Angriffe bis zum Nachmittag fort, erst dann zieht er sich zurück.

Sofort tritt das Regiment zur Verfolgung des Feindes an, dessen Widerstand merklich nachgelassen hat.

Am 7. November stoßen die deutschen Angriffstruppen weiter vor. Den Russen soll ein Festsetzen am Tatarenwall bei Sultanowka unmöglich gemacht werden.

Das Regiment geht in Richtung Tatarenwall vor, dessen Vorgelände vom Feind besetzt ist.

In den nächsten drei Tagen ist das Wetter wieder regnerisch, kalt und windig; besonders in der Nacht zum 9. November öffnet der Himmel seine Schleusen.

Die Nachschubprobleme werden immer kritischer. Sämtliche Fahrzeuge sind ohne Treibstoff.

Das Regiment dringt in das Vorgelände des Tatarenwalls ein und nimmt nach kurzem Kampf Narimanowka, anschließend die Höhe 157 und bricht mit Beginn der Dämmerung in Kalinowska ein. Die Sowjets weichen zurück.

Die Sowchose Bagerowo wird am 10. November genommen. Dabei werden etwa 500 Gefangene eingekreist. Der Feind hat sich ostwärts von Bagerowo hinter Drahtverhau in Bunkerstellungen verschanzt. Er sitzt in drei Verteidigungslinien mit gut ausgebauten Schartenständen und empfängt das Regiment mit Artilleriefeuer. Die deutsche Artillerie antwortet nicht, sie leidet immer noch unter Munitionsmangel, da der Nachschub wegen der schlechten Straßenverhältnisse nicht herankommt.

Die gesamte Versorgungslage ist angespannt. Es ist kein Brot da! Ein weiterer Angriff muß verschoben werden.

Im Hafen von Kertsch herrscht reger feindlicher Schiffsverkehr: Sechs sowjetische Transportschiffe sind unterwegs. Zwischen Kap Chrom im Osten der Nordküste und Kap Sujuk im Westen operierte ein sowjetisches Kanonenboot und beschoss Landziele.

Der 13. November bringt nachts Frost und leichten Schneefall.

Das Regiment greift die feindlichen Bunkerstellungen auf der Höhe 138.7 an, nimmt sie und dringt weiter nach Norden und Osten vor. Bei Einbruch der Dunkelheit gelingt noch ein Einbruch in die Bahnschleife bei der Ortschaft Skassiew Fontan. Weitere Angriffe scheitern am Munitionsmangel der eigenen Artillerie.

Dichter Schneesturm behindert am 14. November die Sicht. Frost und Kälte lassen die Landser in ihren dünnen Mänteln erschauern.

Das Regiment geht auf Kateries vor. Die Einsamkeit ist vollkommen. „Wenn wir jetzt aus der Flanke angegriffen werden, sind wir erledigt“, denkt Karl Riedl. Trotzdem zieht es alle weiter vor. Fauchend fällt sie der eisige Wind an...

Wer in der Heimat macht sich überhaupt ein richtiges Bild von der Ostfront? Riedl selbst hätte es vor wenigen Monaten nicht für möglich gehalten, hier im Schneesturm vor Kertsch zu marschieren. Weit hinten ein Dorf mit einer kleinen Gruppe von Troßleuten, dann viele Kilometer ödes Land, in dem kein einziger deutscher Soldat steht! Voraus ein Ort, den sie mit schwachen Kräften nehmen sollen. Es ist ein neuer, furchtbarer Krieg hier im Osten. Wie sehr hat sich doch das Bild verändert seit dem Dnjeprübergang. Der Feldzug hat sein eigenes Gesicht bekommen.

Inmitten des Schneesturms greifen sie den Ort an. Die Rotarmisten sind überrascht und weichen.

Die Infanteristen gehen hinter Hausecken in Deckung, während Stoßtrupps die Häuser untersuchen. Vom Feind ist nichts mehr zu sehen. Der Schnee deckt seine Spuren zu.

Bevor die Häuser alle durchsucht sind, schießt ein sowjetischer Granatwerfer herüber. Der erste Einschlag liegt weitab, der zweite am Ortsende, der dritte schon in der Ortsmitte. Er muß einen Beobachter haben, der ihm das Feuer lenkt.

Riedl, der mit seinem Maschinengewehr hinter einem Hauseck liegt, reibt sich die Augen. Einige Schritte vor ihm steht plötzlich ein Hund! Schnuppernd erscheint er aus dem Schneetreiben, schlägt plötzlich an, bellt laut und wütend hinter sich.

Riedl will den Hund anlocken, da blitzt es drüben auf, eine russische Maschinenpistole knattert. Der Hund heult gräßlich auf, schnellt durch die Luft und bleibt schweigend liegen. Über Riedl zischen haarscharf die Geschosse in die Mauer. Blitzschnell drückt er ab und feuert auf die anspringenden Schatten, die wie Geister durch den Schneesturm kommen.

Die Russen stürmen mit einer Kaltblütigkeit und Todesverachtung, die unvorstellbar ist. Einzelne Schützen arbeiten sich im Schnee robbend fast bis an die Häuser der Ortsmitte heran, andere laufen aufrecht in ihr Verderben. Es kommt zu Nahkämpfen.

Fast eine Stunde dauert der Kampf auf Leben und Tod. Hartnäckig schießt der russische Granatwerfer dazwischen. Seine Geschosse treffen immer genau die gleiche Stelle, seit er sich einmal eingeschossen hat. Seine Streuung ist so gering, daß er kaum Schaden anrichtet.

„Mensch, Karl“, sagt nach dem Gefecht Klaus Werner zu Riedl, „wenn der Hund nicht gewesen wäre, wären wir im Eimer!“

„Ja. - Ich wollte gerade sagen: ‚Na, alter Schlack, wo kommst du denn her?‘ Da knallte es. Scheinbar ist der Hund von den Iwans schlecht behandelt worden, und als sie merkten, daß er sie durch sein Gebell verraten würde, haben sie geschossen. - Armes Vieh!“

Manche sind verwundet worden. Aber niemand spricht von Schmerzen. Jeder ist froh, daß er überhaupt noch lebt.

Noch immer umgibt sie das Schneetreiben wie eine undurchdringliche Wand. Was mag dahinter vorgehen?

Es fängt an, Abend zu werden. Der Schneesturm läßt nach. Aber die Bedienungsmannschaft an den russischen Granatwerfern erfüllt weiterhin ihr Geschäft.

Oberleutnant Birner bekommt einen Wutanfall. Er läßt aus zwei Maschinengewehren auf einen schwachen Lichtschein feuern, der im Osten immer aufglimmt, wenn es wieder einmal „plupp“ macht. Die Schüsse müssen Eindruck hinterlassen haben - es dauert eine Weile, ehe es wieder losgeht.

Und auf der Dorfstraße zerknallt eine neue Granate.

„Wenigstens Stellungswechsel hat er gemacht!“ sagt Unteroffizier Roder.

„Aus Höflichkeit!“ sagt Riedl giftig.

*

Am 15.11.1941 dringt das Regiment gemeinsam mit der 73. Infanteriedivision in Kertsch ein.

Aus Häusern heraus schlägt feindliches Flankenfeuer. Zwei Männer fallen in Sekundenschnelle durch Kopfschüsse. Riedl, Werner, Hasenöder und andere springen auf und schießen in die Häuser.

Jenseits des Hafens klingt vom Wind herübergetragen verworrenes Geschrei. Das Feuer steigert sich dort.

„Da sind die 73er dran!“ ruft Unteroffizier Roder und schießt mit der Maschinenpistole in ein Fenster.

„Hierher!“ brüllt Lautner und richtet den Oberkörper auf.

Es kreischt, spritzt, knattert. Einer bleibt liegen.

„Hier!“ schreit Lautner, schnellt empor und wirft eine Handgranate in eine Haustür.

Riedl feuert mit dem Maschinengewehr in das obere Fenster, schreit zu Werner zurück: „Klaus komm! - Muni! - Munition!“

Der stemmt sich hoch, läuft einige Schritte, fällt hin, springt abermals auf, läuft und fällt.

Tack-tack-tack... zischt es von drüben.

Da reißt etwas in des Kleinen Brust. Da überfällt ihn etwas, das zehnmal stärker ist als er selbst. Da krampft sich etwas in ihm zusammen und breitet sich im Augenblick unendlich aus. Da wird es auf einmal ganz hell, ganz klar und einfach.

Da sitzt etwas in der Brust, das reißt, glüht und sich spreizt. Alles wird auf einmal ganz anders... Wie wird es denn nur...? Wo ist denn die Sonne...? Da war doch eben noch alles hell...

Lautner schreit: „Schon erledigt!“

Plötzlich ruft Hasenöder: „Den kleinen Klaus hat's bös' erwisch! - Hierher, Karl!“

„Reiß das Verbandszeug auf...!“ sagt Riedl. Seine Stimme hat keinen Klang mehr. „Gib das Messer her. Ich muß die Uniform aufschneiden...“

Hasenöder zerrt die Umhüllungen von den Verbandspäckchen.

„Sind vier genug?“

Riedl schneidet und sagt: „Nein!“

„Laß mich“, sagte Hasenöder, „du zitterst so...“

„Zittere ich?“ sagt Riedl drohend und sieht Hasenöder einen Moment lang mit einem wilden Blick an.
„Nein, nein... ich meinte ja nur...“

Der Mantel und der Rock sind aufgeschnitten. Das Hemd ist geöffnet. Die ganze Brust ist von Blut überquollen.

„Er ist tot“, sagte Hasenöder tonlos.

„Halt die Fresse!“ brüllt Riedl rasend. „Faß an...!“

Sie richten den Oberkörper auf. Der Kopf fällt zur Seite. Die Augen sind geschlossen. Sie schneiden und streifen alles herunter. Die Hände sind voll Blut.

„Hier“, sagt Riedl, „zwei Einschüsse... einer im linken Schulterblatt, einer mehr in der Mitte...“

„Es ist nur ein Ausschuß“, sagt Hasenöder „rechts vorn zwischen den Rippen.“

„Eine Kugel steckt noch“, sagt Riedl, „der Richtung nach kann es das Herz sein.“

„Er hat keinen Puls mehr“, meint Hasenöder, „er atmet auch nicht.“ „Das Verbandszeug...!“ brüllt Riedl. Seine Stimme ist voll Angst. Er ist bleich wie Kalk. Vom Hafen her kracht es.

Ein Kamerad kommt angehumpelt. Es ist Kolbenschlag. Er hat einen schweren Schenkelschuß. Hasenöder hilft ihm verbinden.

„Verdammt!“ stöhnt Kolbenschlag. „Die Schweine schießen mit Explosivgeschossen.“ Er schaut immerfort dorthin, wo sie an dem Kleinen hantieren.

Hasenöder reicht die Binden. Der inzwischen dazugekommene Heindl hält den nackten Oberkörper. Werner hat noch kein dunkles Haar auf der Brust. Sein Fleisch ist weiß. Das Blut sickert in roten Rinnalen über die weiße Haut in die Hose herab. Riedl wischt es immer wieder fort. Dann verbindet er. Er legt Watte auf die offenen Löcher. Heindl hält sie mit den Händen fest. Riedl nimmt die Binde und schlingt sie unter die Brust, unter den Armen durch, dann über den Armen, kreuz und quer. Die Wattebüschle saugen sich voll Blut. Riedl muß sich mit dem Ärmel den Schweiß abwischen, der ihm in die Augen läuft. Seine Stirn wird rot von Blut.

Unteroffizier Roder kommt ran. Er spricht kein Wort. Riedl sieht gar nicht auf. Er hat schon fünf Binden verbraucht. Sie sind alle durchblutet. Dann nimmt er die Hemdfetzen und legt sie darüber, darüber noch zwei Binden.

Röder hat Werners Hand gefaßt. Riedl zittert wie Espenlaub. Aber er arbeitet weiter. Behutsam legt er mit Heindl und Hasenöder den Oberkörper zurück. „Er hat noch Puls...“, sagt Roder.

Dann ist Riedl am Ende. Er rutscht in sich zusammen, sitzt an der Hauswand. Sein Kopf sinkt vornüber.

Dann laufen ihm die Tränen über die bärtigen Wangen.

In diesem Augenblick kommt der Sanitäter um die Ecke gekeucht.

„Na endlich!“ sagt Heindl.

„Überall kann ich nicht zugleich sein“, japsst der Sanitäter.

„Paß mir bloß gut auf den Kleinen auf!“ sagt Hasenöder zu dem Sanitätsgefreiten.

„Also, dann auf!“ meint Unteroffizier Roder.

Neues Angriffsziel am 16. November: Jenikale an der Ostküste der Halbinsel Kertsch. Zunächst wird der Ort Adschim Uskaj genommen und erst am späten Nachmittag die wichtige russische Einschiffungsstelle Jenikale mit der Spitze des Regiments angegriffen.

Nach kurzem Ringen ist der Kampf zu Ende. Dabei werden 600 Gefangene gemacht, 774 Kraftfahrzeuge, 170 Panjewagen, 36 Feldküchen, 90 Traktoren, 12 Panzerfahrzeuge und 9 Geschütze erbeutet.

Der Russe greift in rollenden Angriffen mit Bombenflugzeugen Kateries an. Die Einflüge erfolgen ohne jeglichen Jagdschutz. Die deutschen Verluste sind schwer.

Der deutsche Angriff auf die Halbinsel Kertsch ist damit abgeschlossen. Die eigenen Verluste sind allerdings erheblich. Die Regimenter der 46. Infanteriedivision weisen in der Regel nur noch Bataillonsstärke auf.

Am 17. November 1941 setzte der Feind seine Bombenangriffe auf Kertsch, Kolonka und den Flugplatz südlich von Kateries fort.

Der Auftrag für die Division lautete: Sicherung der Halbinsel Kertsch.

Die Sowjets wurden an den Häfen Kolonka und Jenikale auf ihrer Flucht überrascht. Die vielen Lastkraftwagen, die dabei erbeutet wurden, mußten zum Teil erst repariert werden, bevor man sie in Betrieb nehmen konnte.

Karl Riedl und Hasenöder baten Oberleutnant Birner, Klaus Werner im Hauptverbandsplatz besuchen zu dürfen.

„Geht“, sagte der Oberleutnant, „und bestellt ihm viele Grüße von mir, dem Kleinen. Soll mal schreiben!“

Mit besonderer Genehmigung des Oberstabsarztes dürfen sie zu Klaus Werner, der mit anderen Schwerverwundeten auf den Abtransport warten muß.

Ein Sanitätsgefreiter geht mit ihnen. Riedl und Hasenöder laufen auf Zehenspitzen durch die Reihen der Verwundeten.

„Er ist wach“, sagt der Sanitäter.

Da liegt er. Sein Gesicht ist noch kleiner geworden. Aber er ist nicht mehr wie vorgestern. Heute kann man wieder sehen, daß er es ist. Er hat die Augen offen und sieht die beiden an.

Er darf nicht sprechen, der Arzt hat es ausdrücklich verboten. Aber er weiß genau, wer dort steht. Er versucht zu lächeln, ja, er versucht es. Aber es geht nicht richtig.

„Du wirst wieder gesund werden“, sagt Riedl, „der Arzt hat es uns gesagt. Wenn du die Operation überstanden hast, dann wirst du auch das andere überstehen. Und einen schönen Gruß vom Oberleutnant und von den anderen Kameraden, und du sollst wieder zur Kompanie zurückkommen. Natürlich in unsere Gruppe.“

Werner nickt ein klein bißchen. Er sieht immerfort Riedl an. Der sagt nichts mehr.

„So“, murmelt der Sanitäter, Jetzt geh' wir wieder, und du bist schön brav.“

Werner will noch etwas sagen, will was fragen, man sieht es an den Augen.

„Meinst du vielleicht, ob Post für dich gekommen ist?“ fragt der Sanitäter.

Er nickt schwach und sieht Riedl an.

„Mensch, klar... zwei Briefe! Einer von deiner Mutter - und der andere - von der Lore.“

Dann geht Riedl zwei Schritte näher und legt unbeholfen seine rauhe Hand auf des Kleinen Stirn.

„Auf Wiedersehen“, sagt er und schluckt, „wir werden alle von dir grüßen, und wir schreiben dir auch.“

Scheu legt er die Briefe auf die Decke. Dann gehen sie.

Pioniere der 46. und 73. Infanteriedivision säuberten das Bergwerksgelände im Norden von Kertsch. In den Stollen hielten sich unter dem Druck von Kommissaren noch einige tausend russische Soldaten, und das bis in den Sommer 1942 hinein. In den Nächten unternahmen sie Ausbrüche zur Lebensmittelversorgung.

Das Regiment zieht in Opassnaja in Unterkünfte ein. Endlich gibt es wieder Gelegenheit zur gründlichen Körperreinigung, Säuberung und Instandsetzung von Waffen und Gerät und zum Schlaf, zum wohlverdienten Schlaf!

Es herrscht ein eisiger Nord- und Nord-Ostwind, der die Wachposten ganz schön durcheinanderbeutelt. Gelegentlich feuert der Russe von der Halbinsel Taman aus mit schwerer Artillerie. Ab und zu werfen sowjetische Flugzeuge Bomben ab.

Die 73. Infanteriedivision wird herausgezogen und muß der 1. Panzerarmee vor Rostow, an der Wegscheide nach Stalingrad und zum Kaukasus, zu Hilfe eilen.

Auch die 170. Infanteriedivision wird abgezogen und zum Kampf um Sewastopol eingesetzt.

Die 46. Infanteriedivision hat jetzt die Sicherung der Halbinsel Kertsch einschließlich der Küste Feodosia-Sudak zu übernehmen, das heißt die Sicherung des gesamten Abschnittes des 42. Armeekorps. Über diese Entblößung der Küstensicherung wird sich die sowjetische Heeresleitung sicher sehr gefreut haben.

Zum Abschluß der Kämpfe auf der Halbinsel Kertsch erließ die 11. Armee folgenden Tagesbefehl:

„Mit der Einnahme von Kertsch sind die Operationen im Ostteil der Krim und der Halbinsel Kertsch erfolgreich zum Abschluß gekommen. Das 42. AK hat damit die ihm gestellte Aufgabe erfüllt. Die Divisionen des Korps haben unter Einsatz der letzten Kräfte immer wieder angreifend und verfolgend

Außerordentliches geleistet. Führung und Truppe spreche ich für die Hingabe und Leistung meinen Dank und meine Anerkennung aus. Meine Bewunderung gilt der Infanterie und all denen, die mit ihr in vorderster Linie kämpften.

*Der Oberbefehlshaber der 11. Armee
gez. von Manstein"*

Von der 46. Infanteriedivision werden Befehle an die Regimenter zum beweglichen Einsatz bei einer zu erwartenden Landung der Russen herausgegeben.

Die Division befürchtet eine Landung starker feindlicher Kräfte und befiehlt daher höchste Alarmbereitschaft. Ein besonderer Divisionsbefehl ergeht für verschärzte Sicherungsmaßnahmen während der kommenden Weihnachtszeit.

Zeitweilig werden zwanzig sowjetische Fischkutter nördlich von Kap Chroni, Fahrtrichtung nach Westen, gesichtet.

Riedl und Hasenöder haben Wache. Es ist eine kalte Nacht.

„Hoffentlich können wir in Ruhe Weihnachten feiern“, meint Riedl.

„Meinst, der Iwan landet?“ fragt Hasenöder.

„Dem trau“ ich alles zu. Wenn er kommt, dann Weihnachten, wenn wir unterm Christbaum sitzen und ‚Stille Nacht‘ singen.“

Irgendwo in der Nacht wird ein Brummen hörbar.

„Horch!“ sagt Riedl. Es ist ein fremdartiges Geräusch, nicht unähnlich einer Dampflokomotive. Führt denn hier eine Bahnlinie vorbei?

Riedl spricht diesen Gedanken laut aus.

„Quatsch doch nicht solchen Unsinn!“

„Aber das kommt ja aus der Luft!“ sagt Hasenöder erstaunt.

„Natürlich, eine Kaffeemühle, eine Dampflokomotive, oder so etwas Ähnliches kommt da durch die Luft angesegelt. Denn den Russen kann man ja auch das zutrauen!“

Mit Ach und Krach fliegt ein Ungetüm heran, so langsam, daß sie meinen, es müsse herunterfallen. Ein dampfbetriebenes Flugzeug? Eine Lokomotive mit Flügeln? Jedenfalls ist das Stück museumsreif.

Und dann geht es los. Klirrend zerscheppert eine Flasche. Unmittelbar darauf erfolgt eine kleine Explosion.

„Stinkgas!“

Die Flugmaschine schnauft, ächzt, stöhnt, der Motor versagt, springt wieder an, aber das Vehikel bleibt in der Luft. Zirpen, Trillern, Knacken, Brechen in der Luft - aber das Luder fliegt weiter.

Hasenöder ist der Mund offen geblieben. Man weiß nicht, soll man lachen oder weinen. Jetzt schießen die Russen mit einem Maschinengewehr herab. In gemächlichem Bogen kreisen sie oben herum.

„Feuer frei auf das verdammte Rabenvieh!“ hört man Oberleutnant Birner schreien. Garben aus Maschinengewehren peitschen zum Himmel empor. Aber darauf hat die „Kaffeemühle“ ja nur gewartet. Ruhig klappert sie heran, dann hört man ein kurzes Sausen und knapp darauf hintereinander drei Explosionen von unheimlicher Gewalt. Fensterscheiben klingen, ein Haus fängt an zu brennen, die Erde bebt.

Stampfend, schnaufend und pfeifend haut der seltsame Vogel ab.

Ein Hagel von Geschossen wird ihm nachgeschickt. Sein Motor verstummt. Ist er getroffen...? Stille... Nach Minuten poltert er wieder los. Sein Maschinengewehr tickt langsam in die Winterlandschaft herab.

„Aber die Bomben waren nicht aus dem Museum!“ sagt Riedl zu Hasenöder. „Neueste Produktion...“

Jedoch Hasenöder antwortet nicht, er liegt stumm auf der nächtlichen Straße.

„He! Hasentöter! Was tust du denn da? Steh doch auf!“ ruft Riedl erschrocken. „Du wirst doch nicht... von dieser verdammten Schreckschraube...?“

Da lag er. War das möglich? Jawohl, es war Tatsache. Er war tot!

Keiner konnte es fassen...

*

Die deutsche Truppe hatte ihr Äußerstes geleistet, ihre weitgesteckten Ziele aber nicht erreicht und auch nicht erreichen können. Die Kräfte der Heeresgruppe, die durch das Festlegen der 11. Armee auf der Krim und vor Sewastopol weiter geschwächt waren, hatten die vorgesehene Abschnürung der Russen von den kaukasischen Ölfeldern nicht verwirklichen können. Material und Kampfkraft verschlingende Rückschläge waren eingetreten. Der Russe hatte trotz seiner schweren Niederlagen Ende November 1941 die Initiative an sich gerissen, die er auch den Winter über behielt. Immer wieder griff er unter scharfer Zusammenfassung der Kräfte die Stellungen der Heeresgruppe in den

verschiedensten Abschnitten an, der es aber im wesentlichen gelang, die im Herbst eingenommenen Stellungen zu behaupten.

Auch die Wiedereroberung der Krim und den Entsatz von Sewastopol versuchten die Russen durch eine Doppellandung bei Feodosia und auf der Halbinsel Kertsch einzuleiten. In schweren Kämpfen wurde der Feind bei Feodosia ins Meer zurückgeworfen und die Halbinsel Kertsch abgeriegelt; ihre Rückeroberung war zunächst aber nicht möglich.

Große Erfolge waren errungen. Die Ukrainer, in der Hoffnung, nun ihre Selbständigkeit zu gewinnen, jubelten den deutschen Truppen - ebenso wie die traditionell bolschewistenfeindlichen Kosaken am Don und auf der Krim - begeistert zu. Leider wurde hier - nicht durch die Schuld der deutschen Truppe - eine große Möglichkeit durch politische Kurzsichtigkeit und unverständliche Einschätzung der Gesamtlage vertan.

ENDE